

Straßen aus Zucker

Warum Rassismus gefährlicher als Pyrotechnik ist
Wie Deutschland seine koloniale Vergangenheit entsorgt
Wie Kate Nash zum Riot Grrl wurde
Und warum es im Kapitalismus nicht für alle gleich scheiße ist

It doesn't matter

if you're black or white...schön wär's, Michael! Stimmt schon, vielen kann es egal sein. Hautfarbe: Hmmm...hellbeige? Rosa? Wer nicht als weiß durchgeht, kennt sich besser aus. In unserer neunten Ausgabe der Straßen aus Zucker befassen wir uns mit Rassismus - eine weitere Begrenzung der Welt, auf die wir uns nicht geeinigt haben. Wir haben versucht herauszufinden, wie diese Strukturen entstanden sind, die uns vom schönen Leben trennen, wie sie wirken und wie sie erhalten werden.

Die Arbeit an der Ausgabe war nicht leicht. Wie über Rassismus schreiben, wenn es keine unmittelbaren eigenen Erfahrungen damit gibt? Es gibt Menschen, die können sich aussuchen, ob und wann sie sich mit Rassismus beschäftigen wollen. Dass sie aus Kreuzberg kommen, wird ihnen vielleicht nicht geglaubt, aber mit einem kleinlauten „Pankow“, „Brandenburg“ oder „Wien“ ist die Frage nach der Herkunft für das Gegenüber dann abschließend geklärt. Ihre guten deutschen Sprachkenntnisse müssen sie nicht dauernd erklären, nicht die Bedeutung ihres Namens kennen. Keine Aufforderung, sich zu integrieren oder „wieder zu gehen“. Warum „Refugee“ „Fighter“ bedeutet, warum es immer noch Rassismus gibt, obwohl fast niemand Rassist_in sein will – und welche Rolle dieses blöde Deutschland dabei gerne spielt.

Inhalt

03 Rassistische Aussagen widerlegt

„Ich bin ja kein Rassist, aber...“

04 From protest to resistance

Interview zu den Flüchtlingsprotesten in Eisenhüttenstadt

06 Stop it!

Warum es immer noch Rassismus gibt, obwohl fast niemand Rassist_in sein will

08 Was muss ich erleben – was bleibt mir erspart

Was es mit Critical Whiteness auf sich hat

11 „Don't tell me sexism does not exist!“

Interview mit Kate Nash

13 White Charity

Schwarzsein und Weißsein auf Spendenplakaten.

14 „Wir können doch nicht alle aufnehmen!“

Von vollen Booten und öffentlichen Ordnungen.

19 Gefährlicher als Pyrotechnik

Wie Fußball der Nation dient

21 Süßes kommt mit Saurem

Kolonialismus und die Entstehung der kapitalistischen Produktionsweise

24 „Wenn du kein Deutsch kannst, hast du Pech gehabt.“

Interview mit einem Antira-Aktivisten

25 Im Namen des Volkes

Was Rostock-Lichtenhagen mit der Abschaffung des Grundrechts auf Asyl zu tun hat.

29 „Wir sind die Nicht-Gewollten“

Ein Interview mit einem Gründungsmitglied der Antifa Gençlik.

Impressum:

Die Straßen aus Zucker ist ein Projekt der Gruppen TOP B3rlin und communisme sucré, sowie Einzelpersonen.
<http://top-berlin.net> & <http://communisme.blogspot.de>

Die Verteiler_innen des Heftes sind nicht mit den Macher_innen identisch. Wir verwenden die geschlechtsneutrale Form „_innen“, um neben dem männlichen und weiblichen Geschlecht auch Transgendern und Anderen Rechnung zu tragen.

Eigentumsvorbehalt:

Diese Zeitung bleibt bis zur Aushändigung an den_die Adressat_in Eigentum des_der Absender_in. »Zur-Habe-Nahme« ist keine Aushändigung im Sinne dieses Vorbehalts. Nicht ausgehändigte Zeitungen sind unter Angabe von Gründen an den_die Absender_in zurückzusenden.

Internet: <http://www.strassenausucker.tk>

V.i.S.d.P.: Luther Blissett, Frankfurter Alle 43, 10247 Berlin



Rassistische Aussagen

WIDERLEGT!

„...aber Menschen aus Südamerika sind einfach aufbrausender!“

Wer in Südamerika aufwächst und lebenslang hört, dass „Südländer“ mehr Temperament hätten, wird genau ein solches ausbilden. Wetten? Wer mit der Vorstellung, dass „Afrikaner gut tanzen können“ und „trotz Armut lebenslustig“ seien, nach Afrika fährt, wird genau das ständig entdecken. Und die Leute, die dort am Laptop sitzen, Zeitung lesen oder Fenster putzen etwas weniger bemerken. Versprochen! Und dann genau solche Fotos mit nach Hause bringen. Das nennt sich „selektive Wahrnehmung“. SaZ informiert: Es gibt keinen sogenannten Nationalcharakter – wer meint, die „deutsche Pünktlichkeit“ werde dem Kind in die Wiege gelegt, irrt. Und will sich oft mit dem idiotischen Satz, Ausnahmen bestätigten die Regel, absichern. Pustekuchen, Ausnahmen sind nichts anderes als Beweise gegen behauptete Regeln. Und diese Beweise sind zahlreich, oder macht sich die Pünktlichkeit in Eurem Freund_innenkreis etwa am Pass fest?

„...aber es kann nicht jeder hier bleiben. Aber sie war doch total gut integriert!“

Es gibt immer wieder Elterninitiativen, die sich für eine Schülerin einsetzen, die abgeschoben werden soll. Das ist erfreulich und hilft derjenigen manchmal auch. Doch gleichzeitig geraten selten Abschiebungen im Allgemeinen ins Visier. Stattdessen wird gesagt, hier treffe es die falsche, die besonders integrierte Person, die ja auch schon eine Ausbildungsstelle habe. Dadurch wird allen, die nicht den Kriterien von „gelungener Integration“ entsprechen, nochmal eine mitgegeben. In diesem Protest steckt das Befeiern der Selektion, die so viele leiden lässt.

„...aber Ausländer nehmen uns Deutschen die Arbeitsplätze weg!“

Zahllose „Argumente gegen Rechts“ finden sich im Internet, in denen dem obigem Satz Rechenbeispiele entgegengehalten werden: Jobs wären das, die kein Deutscher machen wolle, was

automatisch zu einem „Fahrstuhleffekt“ für „inländische“ Lohnabhängige führe. Bedeutet: „Deutsche“ verdienen wegen der Migrant_innen mehr Geld. Auch würden diese häufig Arbeitsplätze schaffen. Alles richtig und doch zugleich falsch. Es durchbricht nämlich nicht die Einteilung in „In- und Ausländer_in“ und es durchbricht nicht die Kategorie: Menschen müssen „uns“ Nutzen bringen. Warum fordert eigentlich niemand die Streichung des Kindergelds, damit zu viele Kinder „uns“ nicht irgendwann die Arbeitsplätze wegnehmen? Warum finden es aber viele einleuchtend, dass „wir doch nicht alle aufnehmen können“? Das macht nur Sinn, wenn man die rassistische Trennung in „Wir“ und „die“ im Kopf hat. Und dann Menschen auch noch in „nützlich“ und „unnützlich“ für den Standort einsortiert. Anstatt eine Produktionsweise abzuschaffen, in denen Menschen „zu viel“ und deswegen „illegal“ sind. SaZ fordert kühn: Niemand soll je wieder nützlich für irgendwelche Standorte sein!



„...aber der Islam passt nicht zu Deutschland!“

Stimmt. Freund_innen der muslimischen Religion haben bisher noch nicht so hohe Leichenberge wie ihre christlichen Kumpanen angehäuft. Auch wegen ihrer zahllosen Opfer lehnen wir Religionen ab. Und Nationen wie Deutschland eben auch. Was noch stimmt: Religionen wie Nationen lieben Unterordnung unter ein größeres Ganzes, Maul halten und Hoffen anstatt kollektiv das eigene Leben in die Hand zu nehmen. Mit beiden wird's deswegen kein gutes Leben geben. Der Islam passt zu Deutschland genauso wie Scientology oder das Christentum. Den Islam nun aber zu kritisieren, aber Religionen und ihre Sittlichkeitsforderungen eigentlich duftete zu finden; Hass auf Schwule, Lesben, Trans* und Antisemitismus sonst auszuleben, aber bei dem muslimischen Jugendlichen zu kritisieren; Frauen in anderen Ländern „befreien“ zu wollen, aber sich um den Feminismus und die eigene patriarchale Männlichkeit sonst nicht die Bohne zu scheren – so was entlockt uns ein verärgertes Staunen.



From protest to resistance

Ein Interview zu den Flüchtlingsprotesten in Eisenhüttenstadt

Frühsommer 2013 – Im Flüchtlingslager im brandenburgischen Eisenhüttenstadt nimmt sich ein 21-jähriger Mann, der zwei Monate in der „Zentralen Aufnahmestelle für Asylbewerber“ leben musste, das Leben. Er und andere Aktivist_innen hatten eine Demonstration und andere Protesten gegen die untragbaren Zustände in dem Heim und gegen Abschiebungen im Allgemeinen geplant.

Wir sprachen mit einem Refugee-Aktivisten über die organisierten Proteste, sowie über die Probleme, mit denen die Aktivist_innen zu kämpfen hatten. Aus dem Gespräch ist dieser Artikel entstanden.

Organisierung

Im Flüchtlingsheim in Eisenhüttenstadt herrschen schreckliche Zustände. Unter anderem waren und sind die medizinische Versorgung und die Verpflegung nicht ausreichend. Deshalb schlossen wir uns zusammen und organisierten uns als Gruppe, um gegen diese Zustände zu protestieren, um uns und unseren Leuten zu helfen. Wir haben mit anderen Kontakt aufgenommen, zum Beispiel mit Gruppen aus Berlin. Ich war auch bei den öffentlichen Plena am Oranienplatz und habe dortige Aktivist_innen getroffen.

Schon nach kurzer Zeit waren wir etwa zwanzig Personen in dieser Gruppe, keine feste Struktur, eher ein Zusammenschluss von Geflüchteten im Lager.

Diese Gruppe plante für den 3. Juni eine Demonstration in Eisenhüttenstadt. Sie hatte einige Forderungen formuliert: Besseres Essen, bessere medizinische Versorgung sowie den sofortigen Stopp der Abschiebungen. Keine großen Forderungen, ganz normale Anliegen.

Am 28. Mai, einige Tage vor der Demonstration, nahm sich ein Mann aus dem Lager das Leben, nachdem er erfahren hatte, dass er abgeschoben werden sollte. Einen Tag vor der Demonstration versuchte eine weitere Person, sich das Leben zu nehmen. Wir haben dann stärker zu der Demonstration mobilisiert und die Menschen über die Ereignisse informiert. Es kamen auch viele, unter anderem aus Berlin und Frankfurt/Oder und haben

so davon erfahren. Es gab Presseberichte, die Öffentlichkeit war informiert.

Aber nach der Demonstration hat sich nichts geändert. Die medizinische Versorgung und die Verpflegung waren immer noch untragbar und die Sicherheitsfirma, die in der Aufnahmestelle angestellt ist, hat die Geflüchteten unter Druck gesetzt. Eine Frau, die in einem Interview über die Zustände berichtet hatte, bekam danach kein Essen mehr. Das war nicht die einzige Schikane. Es wurden grundlos Zimmer durchsucht und die Security-Mitarbeiter_innen machten sich über die Geflüchteten und die Proteste lustig.

Hungerstreik

Um gegen die unmenschlichen Zustände im Lager zu protestieren, haben sich einige Geflüchtete entschieden, in den Hungerstreik zu treten. Ihre Forderung war, aus dem Lager freizukommen.

Es schlossen sich Tag für Tag mehr Leute an, sodass letztendlich elf Menschen im Hungerstreik waren. Sie haben Nahrung verweigert, einige von ihnen sogar das Trinken.

Als Schutz gegen die Repression und die Schikane durch die Angestellten der Sicherheitsfirma und um die Hungerstreikenden zu unterstützen, wurde zwei Wochen lang ein Protestcamp vor dem Lager errichtet. Die Mitarbeiter_innen der Sicherheitsfirma sagten, das Camp dürfe nicht weiter bestehen und sie verweigerten einigen Geflüchteten aus dem Camp den Zutritt zu dem Flüchtlingsheim. Ich wollte meine Freund_innen im Camp besuchen, aber sie haben mich einfach nicht hineingelassen.

Nach elf Tagen kamen alle Hungerstreikenden ins Krankenhaus, um ihren Gesundheitszustand überwachen zu lassen. Eine Person kam frei, die anderen nicht.

Eine weitere Demonstration

Es wurde eine weitere Demonstration in Eisenhüttenstadt organisiert, an der sich Geflüchtete aus dem Flüchtlingsheim beteiligen wollten. Die Mitarbeiter_innen der Sicherheitsfirma verweigerten ihnen jedoch, die Aufnahmestelle zu verlassen. Sie behaupteten, es sei illegal, wenn die Geflüchteten die Aufnahmestelle verlassen würden, weshalb die Aktivist_innen nicht an der Demonstration teilnehmen konnten. Als deutsche Unterstützer_

innen versuchten, mit den Security-Mitarbeiter_innen zu reden, haben sie behauptet, die Geflüchteten würden überhaupt nicht an der Demonstration teilnehmen wollen. So waren wir zwar ungefähr 200 Menschen bei der Demo, aber kaum Refugees. Obwohl die Sicherheitsfirma nichts mit dem Asylverfahren zu tun hat, schüchtert sie die Geflüchteten mit Drohungen ein. Sie halten Informationen zurück, sprechen selbst keine Sprache außer (brandenburgisches) Deutsch und verweigern Geflüchteten und Besucher_innen den Eintritt bzw. das Verlassen des Flüchtlingsheims.

Zusammenarbeit mit Gruppen aus Berlin

Es gab Unterstützung von Gruppen aus Berlin, Frankfurt/Oder und Eisenhüttenstadt.

Diese Zusammenarbeit war gut und hilfreich für die Geflüchteten, auch wenn die Arbeit nicht einfach war.

Außerdem gab es Versuche, den Protest finanziell und auf anderen Wegen zu supporten. Beispielsweise gab es einige Anwältinnen und Anwälte, die für ihre Arbeit keine Bezahlung genommen haben. Allerdings leben in der Aufnahmeunterkunft etwa 700 Menschen, dafür gab es zu wenig Anwält_innen.

Probleme bei der Organisierung

Alle Unterstützung wird zu erschweren und zu verhindern versucht. Sowohl der Staat als auch die angestellte Sicherheitsfirma handeln gegen die Geflüchteten. Ein großes Problem stellt die Verständigung dar. Selbst vor Gericht gibt es wenig offizielle Übersetzer_innen und nicht für alle Sprachen. Sie machen ihre Arbeit immer im Sinn des Staates: Kontakt zwischen Menschen im Lager und Menschen außerhalb des Lagers soll unterbunden werden. Außerdem gibt es wenige Unterstützer_innen, die übersetzen können. Manchmal müsste es sehr schnell gehen aber spontan hat selten jemand Zeit. Das gilt für kleinere Probleme, die geklärt werden müssen, aber auch für Abschiebungen, bei denen ein_e Übersetzer_in hilfreich wäre. So etwas kann aber nicht langfristig geplant werden. Es kommt oft vor, dass falsche Termine über Abschiebungen genannt werden und alles passiert viel früher, sodass die Zeit nicht reicht um zu reagieren.

Regelmäßige Treffen werden dadurch erschwert, dass manchen Leuten verboten wird, das Flüchtlingsheim zu verlassen und Besucher_innen eingeladen werden müssen. Aber selbst dann werden sie nicht immer auf das Gelände gelassen.

Ein weiteres Problem ist die Zeit. Viele Unterstützer_innen beispielsweise aus Berlin haben nicht die Zeit, um oft nach Eisenhüttenstadt zu kommen. Die Fahrt ist lang und die meisten Gruppen aus Berlin haben auch noch viele andere Dinge, mit denen sie sich beschäftigen.

Es gilt aber weiterhin: Wir müssen zusammen kämpfen und klar machen, dass wir alle Menschen sind!

Zum Weiterlesen:

<http://refugeestruggle.org/de>

Informationen von und über die kämpfenden Flüchtlinge in Deutschland: <http://lagerwatcheisen.blogspot.eu>

ANZEIGE

MOM. Make Out Magazine #2 Heidi



www.makeoutmagazine.net

ANZEIGE



Mehr Sinn!

Die Kuh ist vom Eis. Die Bundesregierung konnte ihre Visionen nahtlos umsetzen. Mit ihrem historischen Reformwerk, das nun in trockenen Tüchern ist, hat sie ein für allemal die Weichen gestellt. Indessen ist in der Bevölkerung die Schere zwischen Arm und Reich größer geworden. Dennoch muss die Regierung nicht zurückrudern. Der kleinere Koalitionspartner stärkt der Bundeskanzlerin nach wie vor den Rücken, indem er ihr den Rücken freihält, sodass sie weiter Rückenwind hat. Kritische Stimmen, die sich zunächst gemehrt hatten, warfen keinen Schatten auf die Regierungsbank, sondern gingen unter. Die Regierungsmannschaft bröckelt nicht, sondern hält weiter Kurs. Ein Bruderzwist ist nicht in Sicht. Fest steht: Über der Bevölkerung, die sich noch immer in einem Dornröschenschlaf befindet, obwohl sie massiv der Schuh drückt, wird weiter das Damoklesschwert Hartz IV schweben. Es bleibt also eine Zitterpartie. Doch das Zeitfenster, in welchem die Parteien akuten Handlungsbedarf nach weitergehenden Reformen anmelden können, bleibt weiterhin geöffnet. Die Parteien schnüren und bündeln hinter verschlossenen Türen schon neue Reformpakete. Und es ist wohl mehr Peitsche als Zuckerbrot zu erwarten. Wenn die Zeichen der Zeit nicht erkannt werden und nicht bald ein zündender Funke überspringt und einen flächendeckenden Flächenbrand entfacht, wird der Widerstand, der momentan anzunehmen ist, nicht künftighin umgesetzt werden. Und wenn die Regierung sich nicht ein weiteres Mal den Reformmotor anwirft und grünes Licht für so viele Reformen gibt, kann der Zug jetzt schon als abgefahren gelten. Die Grünenfrage ist, wie weit sie gehen können, dass Teile des außerparlamentarischen Links sowie linke, sozialistische Strukturen und Praxen sich schon im Vorfeld gegenseitig vernetzen, um zeitnah Druck aufzubauen. Aber es wird wohl nichts draus. Und alle gucken dann abermals in die Röhre bzw. dumm aus der Wäsche.

Vollabern lassen können Sie sich woanders!

JUNGLE-WORLD.COM

Jungle World Wer braucht schon Freunde?



Stop it!

Warum es immer noch Rassismus gibt, obwohl fast niemand Rassist_in sein will

Politik und Medien, Polizei und Behörden, Kirchen und Gewerkschaften, sie alle predigen ununterbrochen Respekt, Toleranz und Integration. Und trotzdem ist rassistische Diskriminierung Alltag. Und trotzdem werden in Deutschland und Europa tag-ein tagaus Menschen wegen ihres Aussehens oder wegen ihrer vermeintlichen Herkunft beargwöhnt, sortiert, benachteiligt und ausgegrenzt – in der Öffentlichkeit, in Schule und Uni, bei der Suche nach einer Wohnung oder einem Arbeitsplatz, am Wochenende beim Feiern, durch rassistische Polizeikontrollen und durch Schikanen der staatlichen Ausländerbehörde. Rassismus ist offenbar ein Denkmuster, das immer wieder durchschlägt.

„Hier“ und „dort“

Der moderne Rassismus hat eine lange Vorgeschichte: Schon im antiken Griechenland wurden Auswärtige als „Barbaren“ bezeichnet. Das bedeutete wörtlich „Stammler“ oder „Stotterer“ und meinte alle, die nicht oder nur schlecht Griechisch sprechen konnten. Durch diese Abgrenzung wurde ein politischer und kultureller Raum und eine Gemeinschaft definiert und als überlegen dargestellt. Damit waren dann auch im Innern besondere politische und kulturelle Pflichten verbunden. Ausgrenzung bedeutet eben immer auch Kontrolle und Zurichtung derer die dazugehören. Auf ähnliche Weise funktioniert das immer noch: Häufig werden z.B. islamisch geprägte Gesellschaften als rückständig beschrieben. Das christlich geprägte Europa und die USA inszenieren sich dem gegenüber als Hort von Aufklärung, Demo-

kratie und Menschenrechten. Beispiele für diese Gegenüberstellung sind viele in Umlauf: „Dort“ – wo auch immer – religiös und männlich dominierte Gemeinschaften mit Todesstrafe für Ehebruch und Homosexualität; „hier“ dagegen die volle rechtliche Gleichstellung der Geschlechter und Lebensentwürfe, bis hin zur Homo-Ehe. Absurderweise wird das von Konservativen erzählt, obwohl die sich immer mit Händen und Füßen gegen diese hart erkämpften Verbesserungen gewehrt haben.

„Wir“ gegen „die“

Dieses Bild vom unterstellten „Kampf der Kulturen“ ist so einprägsam und für Europäer_innen auch so gefällig, dass selbst viele links und antirassistisch eingestellte Menschen daran glauben. Doch die meisten dieser Zuschreibungen verkennen die tatsächlichen politischen und sozialen Spannungen „hier“ und „dort“. Sie zeichnen ein vereinheitlichtes Bild von „uns“ und „denen“ und blenden Unterschiede innerhalb dieser Gruppen aus. Außerdem ignorieren sie den Zusammenhang zwischen der hiesigen Demokratie und den autoritären Regimen anderswo. Hat im Kalten Krieg nicht der Westen mit Gewalt jeden Versuch ehemaliger Kolonien sabotiert, einen demokratischen Sozialismus aufzubauen?! Hat nicht der Westen die autoritären Eliten eingesetzt und durchgefüttert, gegen die der politische Islam, oftmals ebenfalls wieder vom Westen finanziert, als Widerstandsbewegung entstanden ist?! Gibt es nicht auch im Westen ständig „Ehrenmorde“, nur dass man sie hier „Eifersuchtsdrama“ nennt?!

Eine einfache Erklärung...

Die oben genannten Beispiele illustrieren eine zentrale Funktion von Rassismus: Er bringt die komplizierte Welt auf einen einfachen Nenner. Eigenes und vermeintlich Fremdes werden als grundsätzliche Gegensätze beschrieben. Die eigene Gesellschaft erscheint als moralisch überlegen, ihre Politik als gerechtfertigt. Um das zu erklären, genügt es nicht zu sagen, Rassismus sei ein bloßes „Konstrukt“. Denn das erklärt nicht, wie er in die Welt kam und warum er bis heute nicht verschwunden ist. Die entscheidende Frage ist: Warum meinen so viele, dass dieses Konstrukt ihnen schlüssig die Welt erklären könnte?

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts behaupteten europäische Wissenschaftler, dass es unterschiedliche Menschenrassen geben würde und diese Gruppen unterschiedlich viel wert seien. So behauptete z.B. Kant: „Die Menschheit ist in ihrer größten Vollkommenheit in der Rasse der Weißen.“ Damit wurde die plakative Parole aus der Biologie vom „Überleben des Stärksten“ auf soziale Prozesse übertragen. Warum es reiche und arme, einflussreiche und beherrschte Menschen gab, wurde einfach zu deren Natur erklärt. Damit wurde Ungerechtigkeit gerechtfertigt und als angeblich unveränderbar dargestellt. Die gesellschaftlich Ursachen von Ungleichheit wurden auf diese Weise ausgeblendet.

Diese Erklärung unterstellte auch: „Menschen aus Afrika“ gehe es wirtschaftlich schlechter, weil sie weniger begabt seien und nicht, weil im Kolonialismus ganze Weltregionen von anderen gewaltsam unterdrückt und ausgebeutet wurden. Offensichtlich also völliger Blödsinn! Eine solche Begründung entsprach aber den Bedürfnissen von Menschen und Gesellschaften, die durch die Schocks des kapitalistischen Alltags und seiner wiederkehrenden Krisen in ständiger Angst lebten. Denn es begründete den Anspruch von Zugehörigkeit und Überlegenheit mit ihrer vermeintlichen Natur – ganz unabhängig von wirtschaftlichen Konjunkturen. „Ich bin von Natur aus besser, allein weil ich deutsch oder europäisch bin“. Es rechtfertigte für die Rassisten zugleich die Brutalität, mit der die eigene Herrschaft politisch, militärisch und ökonomisch gegen den Rest der Welt durchgesetzt wurde.

Was im weltweiten Maßstab als Erklärungsmuster für globale Ungleichheit herhalten muss, wird in der Migrationsgesellschaft auf Deutschland übertragen: Nationalismus behauptet ja erst einmal, dass alle in einem Boot sitzen: Du bist Deutschland. In gewisser Weise stimmt das sogar: Alle sind zumindest im Prinzip gleichermaßen Wettbewerber_innen in der kapitalistischen Konkurrenz um Arbeit, Wohnungen, Profit, usw. Dadurch sind tatsächlich alle Bewohner_innen eines Territoriums von Konjunkturschwankungen betroffen: Läuft „die deutsche Wirtschaft“ schlecht, bedeutet das in der Tat für viele Menschen, dass sie ihre Arbeit verlieren oder unter noch schlechteren Bedingungen weiterarbeiten müssen. Diese ständige Unsicherheit schwebt als Drohung über allen Menschen. Gegen diese Unwägbarkeiten des Marktes, die jeden Menschen in ständiger Unsicherheit lassen, suchen Menschen vermeintlichen Schutz in rassistischen Deutungsmustern: Sie behaupten, im Zweifelsfall mehr Anspruch auf halbwegs erträgliche Arbeitsverhältnisse zu haben, allein, weil sie sich als „wirkliche Deutsche“ verstehen.

Diese Vorrechte versuchen sie gegen Menschen zu verteidigen, die in ihren Augen weniger dazugehören als sie. Sie stellen sich über diese Menschen und erheben so den Anspruch, unabhängig vom jeweiligen Pass oder ökonomischen Konjunkturen zur angeblichen „Volksgemeinschaft“ zu gehören.

Integrier Dich doch selber!

Inzwischen drückt sich Rassismus vor allem über Ideologien angeblicher „kultureller“ Verschiedenheit und Überlegenheit aus. Rassismus funktioniert auch ohne „Rassen“. Die Kulturalisierung oder Ethnisierung rassistischer Ausgrenzung reagiert nicht nur darauf, dass die Einteilung von Menschen in Rassen offensichtlicher Humbug ist. Sie ist auch eine Modernisierung des Rassismus unter den Bedingungen weltweiter Migration. Über das Konzept „Kultur“ lassen sich Ein- und Ausgrenzung viel flexibler vornehmen. Ein Musterbeispiel für diese modernisierte Form des Rassismus ist die anhaltende sogenannte Integrationsdebatte in Deutschland. Sie unterstellt, dass die oft problematische soziale Lage von Menschen mit türkischem oder arabischem Migrationshintergrund vor allem auf deren kulturelle Prägung durch muslimische Religion und islamische Kultur zurückzuführen ist. So werden die schwerwiegenden sozialen Folgen jahrzehntelanger Ausgrenzung von Arbeitsmigrant_innen und ihren Nachkommen den Betroffenen selbst zugeschrieben und als Ausdruck kultureller Defizite gegenüber der Mehrheitsgesellschaft gedeutet. Eine Ungleichheit, die durch systematische Benachteiligung gesellschaftlich erzeugt wurde, wird damit gerechtfertigt und den Benachteiligten als Eigenschaft angehängt.

Rassismus entsteht in der kapitalistischen Gesellschaft immer wieder neu, weil die Menschen sich damit die Ungleichheit und Ungerechtigkeit, die immer wieder neu erzeugt wird, erklären. Deshalb ist er auch nur zusammen mit ihr zu überwinden. Leider heißt das nicht, dass Rassismus von selbst verschwinden wird, wenn der Kapitalismus abgeschafft ist. Aber die Voraussetzung dafür, dass das möglich ist, wäre endlich geschaffen.

Zum Weitersehen und -lesen:

Film von Kanak Attak - Weisses Ghetto bei You Tube eingeben.
http://youtu.be/Gwdy_GAPBJQ

Vortrag von Mark Terkessidis: Gehört der Rassismus zu Deutschland? Und wenn ja: Warum? - Rassismus Terkessidis bei You-Tube eingeben:
<http://youtu.be/EK4ZKnmBfUI>

Text „Vielen Dank für die Blumen – gegen Integration und Ausgrenzung“ vom Bündnis UmsGanze:
<http://umsganze.org/historie/2011-vdfdb/aufruf-vielen-dank-fur-die-blumen/>



Was muss ich erleben – was bleibt mir erspart

Was es mit Critical Whiteness auf sich hat und warum wir von „Weißen“ und „Schwarzen“ sprechen, obwohl es keine „Rassen“ gibt

Wenn ich mit der Regionalbahn fahre, brauche ich keine Angst haben, wegen meines „Weißseins“ angemacht zu werden. Wenn mir Leute auf der Straße hinterher gucken, kann ich davon ausgehen, dass das an meinen nagelneuen Neon-Sneakers und nicht an meiner Hautfarbe liegt. Wenn ich mich in der Schule mal wieder voll daneben benommen habe, kommt kein Lehrer auf die Idee, das mit meinem „kulturellen Hintergrund“ in Verbindung zu bringen. Wenn ich mich auf eine Wohnung bewerbe, muss ich keine Bedenken haben, dass mein „deutsch klingender“ Name ein Nachteil sein könnte.

Ganz normal, dass Name, Hautfarbe oder Herkunft keine Rolle spielen? In dieser Gesellschaft leider nicht. Denn für viele Menschen sehen diese Alltagssituationen anders aus als für Menschen, die als „Weiß“ und „deutsch“ wahrgenommen werden. Es reicht also nicht zu sagen: „Welche Hautfarbe jemand hat oder wo jemand herkommt, sehe ich gar nicht.“ Dass „Weiße“ Menschen diese unterschiedlichen Erfahrungen und ihre eigene Rolle darin erkennen, ist die Forderung einer anti-rassistischen Sichtweise, die „Critical Whiteness“ oder „Kritisches Weißsein“ genannt wird.

Schwarz und Weiß sind keine Farben

Wenn in diesem Artikel von „Schwarz“ oder „Weiß“ die Rede ist, sind damit nicht Pigmentierungen der Körperoberfläche gemeint, sondern soziale Konstruktionen. Ab wann eine Hautpigmentierung als „schwarz“ gilt, ist ziemlich relativ: Nach drei Wochen Strandurlaub in Kroatien ist die Haut meines schwedischen Mitbewohners deutlich dunkler als die meiner Kollegin, deren Großeltern aus Kamerun eingewandert sind. Trotzdem wird Lasse weiterhin als „Weiß“ wahrgenommen, Anna als „Schwarz“. Überhaupt, warum wird der Unterschied gerade durch die Hautfarbe gemacht und nicht z.B. die Größe der Ohrfläppchen? Wäre genau so idiotisch. Aber noch absurder wird es, wenn dann über die Hautfarbe das Arbeitsverhalten oder die Musikalität eines Menschen „erklärt“ wird. Manchmal werden Hautfarben auch einfach erfunden: Wenn man einem Kind in Europa Malstifte in die Hand gibt und ihm sagt, es solle eine Person aus China malen, wird es die Farbe „gelb“ benutzen. Auch Günter Beckstein, der ehemalige bayerische Innenminister, sagt: Alle Menschen, ob „schwarz oder gelb“, sollen sich sicher fühlen (bevor er sie abschieben lässt). Obwohl Beckstein sicher schon so manchen Menschen aus Asien gesehen hat, ist ihm nicht aufgefallen, dass es keine „gelben Menschen“ gibt. Dass

Die meisten Artikel in dieser Ausgabe sind mit Bildern von einer Aktion der Gruppe subcutan und Freund_innen ergänzt.

Die Gruppe subcutan beteiligt sich seit den antirassistischen Grenzcampen der Jahrtausendwende an linksradikalen Interventionen, Debatten und Auseinandersetzungen, u.a. zu Antirassismus, Antisemitismus, Feminismus, Antinationalismus, Antikolonialismus und Geschichtspolitik. Für die bundesweite Fight Racism Now!-Demo am 25. Mai 2013 in Berlin haben subcutan ein chronologisches Buchstaben-Ballett vorbereitet und getanzt, das einige der wichtigsten linken Slogans und Forderungen zeigt, die seit der faktischen Abschaffung des Rechts auf Asyl in der politischen Arbeit und auf der Straße relevant waren. Jeder Slogan wurde durch einen musikalischen Einspieler aus dem jeweiligen Jahr sowie einen kurzen Redebeitrag kontextualisiert.

Die Fotos gemacht hat © Tim Zülch.

Chines_innen mit dieser Farbe verbunden werden, hat wahrscheinlich etwas damit zu tun, dass Gelb die Farbe des chinesischen Königshofes war.

Ausgedacht und trotzdem da

Schwarz und Weiß mögen absurde und willkürliche Kategorien sein, sie existieren trotzdem als tägliche Realität. Denn in unserer Gesellschaft bedeutet Schwarzsein noch immer, für die gleiche Leistung wie Weiße einen schlechteren Schulabschluss oder weniger Lohn zu erhalten. Geprägt von rassistischen Darstellungen, z.B. von Schwarzen in der Werbung, in Büchern oder Filmen, nehmen Leute unterschiedliche Hautfarben als zentrale Eigenschaft von Menschen wahr und stecken sie nach dieser Eigenschaft in Schubladen, mit denen andere Eigenschaften verbunden werden.

Vielmehr als die vermeintliche Hautfarbe beschreiben „Weiß“ und „Schwarz“ also, wer Rassismus erfährt und wer nicht. Das sind natürlich auch viele Menschen, die oder deren Eltern zum Beispiel aus der Türkei, arabischen Ländern, Polen und anderswo herkommen. Statt „Schwarz“ verwenden viele Aktivist_innen deswegen auch den Begriff „People of Color“ als selbstgewählte Bezeichnung. Es waren vor allem „People of Color“ in antirassistischen Kämpfen und an der Uni, die die oben beschriebene Sichtweise namens „Critical Whiteness“ eingefordert haben.

Wer spricht mit wem über wen?

Diese Sichtweise dreht die Blickrichtung um. Beim Sprechen über Rassismus geht es häufig nur um die Betroffenen. So ist z.B. bei vielen Rassismus-Definitionen von „Diskriminierungen“ und „Diskriminierten“ die Rede. Aber wer diskriminiert denn eigentlich? Critical Whiteness rückt die Menschen in den Fokus, die irgendwie als Norm erscheinen. Also: Weiße.

Dieser Perspektivwechsel hatte Auswirkungen zum Beispiel auf antirassistische Kämpfe: Denn auch hier diskutierten oft Weiße über Schwarze und die rassistische Aufteilung in aktiv handelnde Weiße und passive schwarze Objekte wurde damit aufrecht erhalten. Critical Whiteness fordert: Nicht mehr Arbeit „für die armen Schwarzen“, sondern diejenigen in den Blick nehmen, die Rassismus ausüben und durch ihre Handlungen reproduzieren: Weiße.

Rassismus betrifft nicht nur rassistisch Diskriminierte

So ein Zugang ermöglicht eine ganz andere Sicht auf Rassismus. Rassismus wird nicht mehr als Problem von einzelnen Menschen betrachtet, sondern als eine Struktur, in der es auch aktiv Handelnde gibt. Also als eine Struktur, zu der Weiße wesentlich mit dazu gehören. Damit wird auch klar, dass eine „weiße“ Person bewusst oder unbewusst zur Herstellung und Aufrechterhaltung von Rassismus in der Gesellschaft beiträgt.

Das kann zum Beispiel sein, dass ich jemand anderen einfach Duze, obwohl wir uns gar nicht kennen oder bestimmten Menschen in der U-Bahn eher meinen Platz anbiete als anderen. Oder schwarze Menschen gleich als nicht-deutsch anspreche: Verstehst du deutsch? Das kann auch heißen, dass ich mir nicht bewusst mache, wie ich selber im Alltag eigentlich behandelt werde und vielmehr noch: was mir erspart bleibt. Eben die Eingangsbei-

spiele oder, dass ich nicht immer und immer wieder gefragt werde, wo ich denn „eigentlich“ herkommen würde. Eine Möglichkeit, diesen Skandal zu bekämpfen, besteht eben darin, sich bewusst zu werden, wie ich mich selbst verhalte, und wie mit mir umgegangen wird – abhängig von meinem wahrgenommenen Weißsein. Eine aktive Auseinandersetzung mit eigenen rassistischen Vorstellungen ist ein wichtiger Schritt, zu ihrer Überwindung beizutragen.

„Erstens: Vergiss, daß ich schwarz bin. Zweitens: Vergiss nie, daß ich schwarz bin.“

(Pat Parker, afroamerikanische Feministin)

Momentan erfolgt die Ausgrenzung und Abwertung von Menschen in Deutschland vor allem anhand ihrer vermeintlichen „Kultur“. Früher wurde behauptet, Menschen aus Afrika wären Deutschen aufgrund ihrer Gene und körperlichen Erscheinung unterlegen. Heute wird argumentiert, Menschen aus Afrika hätten eine andere Kultur, die rückständiger sei als „die deutsche“ (was auch immer das sein soll). Das heißt nicht, dass es keinen biologisch argumentierenden Rassismus mehr geben würde. Aber wer Rassismus effektiv bekämpfen will, darf nicht aus den Augen verlieren, dass rassistische Kategorisierungen und Zuschreibungen sich ständig verändern und gesellschaftlichen Bedingungen anpassen.

Hier liegt eine Schwierigkeit von Critical Whiteness: Sicher ist es keine Lösung, einfach so zu tun, als wären alle Menschen gleich, solange es in der Wirklichkeit nicht so ist. Gleichzeitig kann bei einer unkritischen Nutzung des Konzepts der Eindruck entstehen, es handle sich bei Schwarz und Weiß um unveränderbare Kategorien, die unauflösbar mit ihren Träger_innen verbunden sind. Dieses Dilemma lässt sich nicht vollständig auflösen, macht aber deutlich wie wichtig es ist, die Wandelbarkeit rassistischer Kategorien in den Blick zu nehmen. Rassismus geht durch gesellschaftliche Gruppen hindurch und lässt sich nicht klar auf zwei Gruppen verteilen, von denen die einen Täter und die anderen Opfer sind.

Gleichzeitig ist es wichtig, den Rassismusbegriff nicht beliebig auszuweiten. Wenn die CDU-Familienministerin Kristina Köhler es als Rassismus bezeichnet, wenn Deutsche als „Kartoffeln“ beschimpft werden, ist das Blödsinn. Natürlich ist es doof, wenn Leute angemacht werden, egal weswegen. Aber „Kartoffel-Sein“ führt wie oben gezeigt nicht dazu, strukturell von Benachteiligung und Ausgrenzung betroffen zu sein.

Privilegien für alle!

Ein großer Verdienst von Critical Whiteness ist es, die Blickrichtung zu drehen. Dadurch wird deutlich, dass Dinge, die von der Mehrheitsgesellschaft als Normalität begriffen werden, für viele Menschen aufgrund rassistischer Ausschlüsse eben nicht selbstverständlich sind. Um diesen Perspektivwechsel deutlich zu machen, wird manchmal Begriff des „Privilegs“ benutzt. Dieser Begriff drückt aus, dass Dinge nur von einer kleinen Gruppe auf Kosten anderer Menschen genossen werden können.

Problematisch ist, dass der Begriff den Eindruck erwecken kann, dass z.B. ein angstfreies Leben eine Ressource ist, die immer nur wenige Menschen auf Kosten von anderen genießen können.

Dinge, die für alle Menschen eine Selbstverständlichkeit sein sollten, erscheinen dadurch als etwas besonderes, für das man ein schlechtes Gewissen haben sollte. Dabei spricht nichts dagegen, dass alle immer und überall Regionalbahn fahren könnten, ohne belästigt zu werden!

Aktuell ist es noch häufig so, dass die Aussichten für Menschen mit „deutsch klingendem“ Nachnamen besser sind, etwa bei der Wohnungssuche, weil ein Teil der Mitbewerber_innen schon wegen ihrem „ausländisch klingenden“ Nachnamen schlechtere Chancen hat.

Aber dass überhaupt ein Wohnungsmarkt existiert, auf dem Menschen um angemessenen Wohnraum konkurrieren müssen, ist kein Naturgesetz. Es ist eine Folge davon, dass im Kapitalismus Häuser gebaut werden, um Profite zu erwirtschaften – und nicht um das menschliche Bedürfnis nach Wohnraum zu befriedigen.

Wer sagt was?

Das Konzept „Critical Whitness“ betont berechtigterweise, dass bei Debatten über Rassismus Menschen, die davon negativ betroffen sind, unbedingt gehört werden müssen. Dies darf aber nicht dazu führen, dass persönliche Erfahrung und politische Analyse gleichgesetzt werden. Dass also nur wichtig ist, wer spricht, und nicht, was die Person sagt. Menschen ernst zu nehmen, heißt nämlich auch, nicht zu denken, dass Leute aufgrund ihrer persönlichen Erfahrungen ganz bestimmte politische Einstellungen haben werden. Und es heißt, ihre politische Positionen zu hinterfragen, zu kritisieren, mit ihnen zu diskutieren. Solange Ungleichheit entlang rassistischer Teilungen existiert, solange muss sie auch benannt werden. Antirassistische Politik darf aber nie das Ziel aus den Augen verlieren, die rassistischen Kategorien von Schwarz und Weiß zum Verschwinden zu bringen.

Zum Weiterlesen:

Eggers/ Kilomba/ Piesche/ Arndt: „Mythen, Masken und Subjekte: Kritische Weißseinsforschung in Deutschland“, erschienen 2009 bei Unrast, 549 Seiten, 24 Euro.

Karakayali/ Tsianos/ Karakayali/ Ibrahim: „Decolorize it!“ - Artikel, der sich kritisch mit Critical Whiteness auseinandersetzt. Online unter: http://www.akweb.de/ak_s/ak575/23.htm

Interview mit Vassilis Tsianos über deutschen Rassismus und Identitätspolitik:
<http://jungle-world.com/artikel/2012/32/46024.html>

iz3w ▶ Zeitschrift zwischen Nord und Süd



339 **iz3w** ◀

Inter-Nationalismus – Faschismus hat viele Gesichter

Außerdem: ▶ Kapverden und der Rassismus
▶ Soziale Bewegungen in Afrika ▶ Griots im Kino ▶ Muslime und das Deutsche Reich ...

52 Seiten, Einzelpreis € 5,30

auch als PDF-Download

iz3w ▶ Telefon 0761-740 03 · www.iz3w.org

mole
...ums Ganze! Magazin

ANZEIGE

als das quantitative
t gegen Gebrauchs
mit Zeit und Ort w
iRelatives, ein der
lso eine contradict
re, ein Quarter We
it z Gold usw., kur:
fache Tauschwerte
ebenso y Seide, eb
Gold usw. der Tauschwert von einem Quarter Weizen ist, müssen x Stiefelwic
Seide, z Gold usw. durch einander ersetzbare oder einander gleich große Tar
erte sein. Es folgt daher erstens: Die gültigen Tauschwerte derselben Ware drü
n Gleiches aus. Zweitens aber: Der Tauschwert kann überhaupt nur die Ausdr
eise, die Erscheinungsform eines von ihm unterscheidbaren Gehalts sein. Neh
ir ferner zwei Waren, z.B. Weizen und Eisen. Welches immer ihr Austauschver
s, es ist stets darstellbar in einer Gleichung: ein gegebenes Quantum We
gendeinem Quantum Eisen gleich einem Quarter Weizen = a Ztr. E
as besagt diese Gleichung? In der ersten derselben Größe in zwei
chiednen Dingen existiert. In der zweiten falls in a Ztr. Eisen. E
nd also gleich einem Quarter Weizen = a Ztr. Eisen. In der dritten das eine noch das a
ist. Jedes Quantum Eisen = a Ztr. Eisen = auf dies Dritte reduzie
in. Ein Quantum Eisen = a Ztr. Eisen = auf dies Dritte reduzie
halt also ein Quantum Eisen = a Ztr. Eisen = auf dies Dritte reduzie
reiecke a Ztr. Eisen = a Ztr. Eisen = auf dies Dritte reduzie
anz verschiednen Dingen existiert. In der ersten derselben Größe in zwei
benso sind die Tauschwerte der Waren in der ersten derselben Größe in zwei
e ein Mehr oder Minder darstellen. In der zweiten falls in a Ztr. Eisen. E
he, physikalische, chemische oder sonstige natürliche Eigenschaften der Waren
re körperlichen Eigenschaften kommen überhaupt nur in Betracht, soweit selb
utzbar machen, also zu Gebrauchswerten. Andererseits aber ist es grade die
aktion von ihren Gebrauchswerten, was das Austauschverhältnis der Waren au
heinlich charakterisiert. Innerhalb desselben gilt ein Gebrauchswert grade so
ie jeder andere, wenn er nur in gleicher Bedeutung vorhanden ist. Oder wie
te Barbon s
eich groß is
ingen von g
m verschie
in, enthalte
r Warenkör
ikten, jedoc
ahieren wir
chen Bestan
nger Tisch c
eschaffenhe:

„Aber die Revolution ist gründlich. Sie ist noch auf der Reise durch das Fegefeuer begriffen. Sie vollbringt ihr Geschäft mit Methode. [...] Und wenn sie [...] [ihre] Vorarbeit vollbracht hat, wird Europa die Welt [...] aufspringen und jubeln: Brav gewählt, alter Maulwurf!“

magazin.umsganze.org



„Don't tell me sexism does not exist!“

Interview mit Kate Nash

Kate Nash ist Musikerin, Feministin, hatte ihren ersten Nummer-1-Hit mit 20 und hat nun vor kurzem ihr drittes Album „Girl Talk“ veröffentlicht. Wir sprachen mit ihr über Sexismus in der Musikbranche, ihr politisches Engagement in Ghana und Rassismus in England.

SAZ: Du hast eine neue Band, dein eigenes Record Label, spielst jetzt Bass und kein Klavier mehr. Warum hast Du das neue Album mit Crowdfunding finanziert?

Kate Nash: Ich hatte gerade eine eigenartige Zeit, hatte ziemlich viel Scheiße erlebt und wollte mich da einfach durcharbeiten, ich habe weiter an meinem Album geschrieben. Wenn ich das Album nicht veröffentlicht hätte, wäre ich wahrscheinlich verrückt geworden, das war wichtig für meine seelische Verfassung. Während der Produktion hat mich das Label plötzlich gekickt.

Deine Musik ist teilweise sehr persönlich. Du hast in einem Interview gesagt, dass du in Songs bestimmte Sachen ausdrücken kannst, die Du sonst nicht sagen könntest. Wie fühlst Du dich, wenn Du solche Lieder dann vor Hunderten Menschen spielst und die Aussagen von Dir mitsingen, die mal sehr schmerzhaft waren?

Letztes Jahr waren viele der Dinge, um die es in meinen Songs geht, noch sehr aktuell für mich. Ich dachte mir dann „was tue ich hier eigentlich?“ Ich versuche darüber hinwegzukommen, jede neue Nacht schlage ich mich damit herum und dann muss ich mich beim Singen ständig daran erinnern. Manchmal bin

ich kurz davor, auf der Bühne zu weinen. Aber es wird einfacher nach einiger Zeit und die Songs verändern sich und lassen mich an etwas anderes denken.

Stoppst Du Dich dann und machst Dich hart, weil das irgendwie als „unprofessionell“ gilt oder weinst Du einfach?

Also es wäre schon okay für mich, gerade vor meinen Fans. Sie kennen meine Texte und manchmal denke ich, sie verstehen mich dann.

Nur wenige Künstlerinnen bezeichnen sich selbst als Feministin und stellen sich gegen Sexismus. Björk hat zum Beispiel gesagt: „Wenn ich mich selbst als Feminist bezeichnen würde, dann würde ich mich isolieren“. Was denkst Du bei solchen Aussagen?

Ich kann schon verstehen, warum sie das so sagen, denn Feminismus hat leider einen schlechten Ruf. Manche Leute glauben, dass Feministinnen angeblich nur Männer hassen würden. Dabei gibt es viele Diskussionen und nicht einen klaren Feminismus. Für mich ist Feminismus etwas ungemein positives, es empowert mich, und es ist toll, wenn ich mich für Frauen einsetzen kann und wenn ich die Situation für Mädchen verbessern kann. Ich finde, Frauen und Mädchen sollten die Möglichkeit haben, ihre Entscheidungen selbst zu treffen, anstatt sich die ganze Zeit anhören zu müssen, dass sie nicht gut genug sind oder dass sie dieses oder jenes nicht erreichen können. Es sollte möglich sein, selbst zu bestimmen, wie wir leben wollen.

Im Rahmen der „Because I Am A Girl“-Initiative bist Du auch nach Ghana gereist, hast mit Menschen vor Ort zusammen Musik gemacht. Wie hast Du das wahrgenommen, gibt es nicht auch Gefahren, als weiße, reiche Sängerin in die Fallstricke von „White Charity“ zu fallen und Rassismus, ohne es zu wollen, zu reproduzieren?

Ich hatte nicht das Gefühl einer Hierarchie und es ist auch nicht wirklich „Charity“, weil ihnen die Möglichkeit gegeben wird, sich zu empowern. Zum Beispiel geben sie den 15-jährigen Mädchen dort die Mittel, um ihr Leben selber in die Hand nehmen zu können. Ich habe auch erlebt, wie diese Mädchen mit anderen über Dinge reden wie sexuelle Übergriffe, Mobbing und Verhütung.

Du hast auch Leute unterstützt, die nach den Riots in London 2011 obdachlos geworden sind. Wir haben es hier nur über die Medien mitbekommen, aber wie schätzt Du die Rolle von Rassismus als Auslöser der Riots ein?

Es ging bei den Riots am Anfang vor allem um Rassismus, es hat ja damit begonnen, das ein schwarzer Junge von einem Polizisten erschossen wurde. Die Proteste verselbständigten sich dann und es ging nicht mehr um Rassismus, sondern um Probleme der englischen Arbeiter_innenklasse. Davon hat sich die Familie des ermordeten Jungen dann distanziert. Die Riots wurden dann in anderen Städten nachgemacht, aber nicht wegen dem ursprünglichen Grund.

Vom britischen Staat gibt es gerade eine Kampagne, bei der Leute ohne gültige Aufenthaltsgenehmigung anonym angezeigt werden sollen. Kriegst Du davon was mit?

Sowas gibt es halt, wenn es eine rechte Regierung gibt. Aber generell merkt man, dass etwas schief läuft. Ich glaube manchmal, ich wäre in einer Blase aufgewachsen: Ich hatte sehr liberale Eltern, ich war auf einer Performing Arts School, dort waren auch verschiedenste Leute, verschiedene Sexualitäten und Religionen. Ich bin mir sicher, dass es viele Probleme mit Rassismus gibt, auch mit antisemitischen Attacken, aber ich nicht davon direkt betroffen bin, also kann ich nicht sagen, wie es sich anfühlt.

Warst Du in feministischen Gruppen involviert? Hast du neben Deiner Musik noch Zeit für Aktivismus oder für feministische Bücher oder Texte?

Ich nahm an einem Projekt für junge Mädchen teil, bei dem sie Instrumente lernten und Gedichte schrieben. Es war großartig zu sehen, wie sich die Mädchen entwickelt haben. Das war wirkliches Empowerment, denn es geht vor allem um Selbstbewusstsein. Diese Scheiß-Mädchenmagazine geben ihnen ein schlechtes Gefühl, erzählen ihnen, sie wären hässlich und fett. Darüber haben wir viel geredet, bevor wir dieses Projekt gemeinsam umsetzten. Am Anfang haben sie es kaum geschafft, vor der Klasse aufzutreten und am Ende haben sie vor über Hundert Leuten performt. Ich hoffe, dass ich nach der Tour die Zeit finde, das nochmal zu machen. Ich versuche so etwas auch während meiner Konzerte, dass ich so eine Art Vorbild bin. Viele erzählen mir danach, dass sie jetzt eine Band starten wollen oder

ihre Gitarre wieder aus dem Keller geholt haben. Sonst hab ich noch bei Veranstaltungen wie „Rock gegen Rassismus“ in London gespielt.

Siehst Du dich selbst als Riot Grrrl?

Ich denke schon. Das kam aber wohl eher nach dem ersten Album, weil ich ziemlich viel Sexismus erlebt habe. Überall waren Männer im Business: Am Anfang habe ich das nicht richtig bemerkt, aber ich habe regelmäßig einen Raum betreten, und dort waren nur zehn Männer und keine einzige Frau. Ich wollte daran etwas ändern, innerhalb meiner Band und in den Bands, mit denen ich spiele.

Wir kommen ja aus einer politischen Ecke, wo kapitalistische Konkurrenz mehr als nur kritisch gesehen wird. Nun ist Empowerment wahnsinnig wichtig, aber wenn alle empowert sind à la „Ich kann alles“ etc., dann befördert das eben auch die Konkurrenz. Und Konkurrenz macht das Leben eben nicht besser, sondern zur Hölle. Was kommt nach dem Empowerment, wie können wir diese Konkurrenz los werden?

So etwas verändert sich, wenn sich jemand wirklich gut fühlt. Wenn du nicht das haben willst, was andere haben. Wettferndes Verhalten hat auch was mit dem Gefühl, nicht geschätzt zu werden zu tun. Ich habe die Schulumädchen beobachtet, sie haben alle einen verschiedenen Background, es gab ein Goth-Kid, das Popular Girl oder wie auch immer. Sie haben dann die Gedichte, die sie geschrieben haben den anderen vorgelesen und sich gegenseitig gratuliert. Sie haben sich unterstützt. Das hat sich nicht wie ein Wettbewerb angefühlt. Es kommt wohl darauf an, was man für eine Idee von „Empowerment“ hat. Wenn du jemandem sagst: „Du bist es wert, du bist genau so wichtig wie alle anderen, probiere aus worauf du Lust hast“ dann bringt man die Leute nicht dazu, gegeneinander zu konkurrieren.

Zum Weiterlesen:

Zur rassistischen „Go Home“-Kampagne in England
<http://jungle-world.com/artikel/2013/37/48437.html>

Riot Grrrl Revisited

Geschichte und Gegenwart einer feministischen Bewegung
Ventil Verlag 16,90 Euro



White Charity

Schwarzsein und Weißsein auf Spendenplakaten.

Auf Bahnhöfen oder vor Supermärkten – an vielen Orten in Deutschland sieht man Aufrufe von Nichtregierungsorganisationen wie ‚Brot für die Welt‘, ‚Care‘ oder ‚Welthungerhilfe‘, die mit großen Plakaten zum Spenden für irgendeinen „guten Zweck“ werben. Welche Auswirkungen diese Plakate auf die Menschen in Deutschland haben, zeigt der Film ‚White charity‘.

Spendenwerbung scheint etwas „Gutes“ zu sein, da sie ja verspricht, menschliches Elend in der Welt zu lindern. Die Filmemacher_innen zeigen jedoch auf, dass diese Werbung in Deutschland massiv zur Entstehung rassistischer Bilder in unseren Köpfen beiträgt: Sie sendet Botschaften aus, durch die wir die Hautfarbe von Menschen mit bestimmten Eigenschaften und Verhaltensweisen verbinden. Um zu erklären, auf welche Weise das geschieht, werden in dem Film die Bilder und Texte analysiert, die uns auf den Plakaten jeden Tag ins Auge springen. Ob traurige Kinderaugen in einem ärmlichen Umfeld oder ein „stolzer Krieger“ in einer Wüstenlandschaft: die Plakate transportieren das Bild der ‚Anderen‘ als passive, ‚wilde‘ Menschen, denen wie selbstverständlich das Selbstbild von aktiven, zivilisierten Spender_innen in Deutschland gegenübergestellt wird.

Spoiler Alert! – Der Film hat uns beim gemeinsamen Videoabend die Augen geöffnet. Gleichzeitig bleibt er leider bei der Kritik an den medialen Konstruktionen stehen. Die wirtschaftlichen

Strukturen, die dafür sorgen, dass diese Bilder eben auch immer ein Stück traurige Realität abbilden, werden leider nur am Rande thematisiert. Doch genau diese weltweiten Ausbeutungsverhältnisse sorgen ja dafür, dass Rassismus die Unterschiede zwischen Arm und Reich auf der Welt sehr schlüssig (wenn leider auch völlig falsch!) erklären kann. Insofern ist Rassismus eben auch nicht nur durch Aufklärung aus der Welt zu schaffen. Um ihn abzuschaffen, müssen wir schon die „Politik, die Strukturen und das Vokabular“ insgesamt ändern, wie die in dem Film interviewte Wissenschaftlerin Grada Kilomba in ihrem Abschlussstatement deutlich macht.

Den Film als Stream und viele Infos rund um den Film findet ihr unter: <http://whitecharity.de>

Die Filmsprache ist deutsch, Untertitel gibt's auf englisch und slowakisch.

Zum Weiterlesen:

Text übers Spenden – <http://gegen-kapital-und-nation.org/wie-die-krankenschwester-das-sparschwein-passt>





„Wir können doch nicht alle aufnehmen!“

Von vollen Booten und öffentlichen Ordnungen.

Sie kommen ins Land auf der Suche nach einem besseren Leben. Geben sich nicht die Mühe, die Sprache zu lernen, bleiben lieber unter sich, leben in Parallelgesellschaften mit eigenen Vereinen und Clubs. Sie wollen nicht arbeiten und haben zugleich das Gefühl, ihnen stehe alles zu. Und es werden immer mehr, ein Ende ist nicht abzusehen. Die Rede ist von deutschen Rentner_innen in Spanien und der Türkei. Viele werden jetzt über diese deutschen Migrant_innen schimpfen: „Andere“ Kulturen müssten respektiert und das Gastrecht nicht strapaziert werden, das wäre ja klar.

Mit diesem Beispiel lässt sich schon eine Menge zeigen, was in der Debatte über „Ausländer“ und „Inländer“ falsch läuft. Ich will „Kulturen“ oder ein „Gastrecht“ nicht respektieren, sondern Menschen und ihre Bedürfnisse achten und dafür ganz grundlegend aus den Kategorien von „Wir“ und „die Anderen“ ausbrechen. Klar nerven selbstgefällige deutsche Tourist_innen, aber eben nicht deswegen, weil sie einer Kultur oder einem Land keinen Respekt zollen, sondern weil sie sich Menschen gegenüber herablassend und rassistisch verhalten. Wenn die Debatte über geflüchtete Menschen wieder mit dem Satz „Wir können doch nicht alle aufnehmen“ endet, frage ich nach. Wer ist denn dieses „Wir“? Warum sollen Menschen, die zufällig einen anderen Pass besitzen, weniger Grund haben irgendwoanders zu leben? Überhaupt will ich gar nicht einsehen, dass Menschen überflüssig

oder illegal sein könnten. Und wenn dann noch der Satz fällt, „wir“ seien nicht „das Sozialamt der Welt“, wird es Zeit, über Fluchtgründe zu reden.

Every refugee is a political refugee

In Debatten über Flüchtlingspolitik sind sich viele einig: Menschen, die aus politischen Gründen flüchten, sollten aufgenommen werden, wirtschaftliche Gründe sollen jedoch nicht zählen. Abgesehen davon, dass auch politische Geflüchtete keinesfalls mit offenen Armen empfangen werden, ist die Unterscheidung totaler Blödsinn. Gerade Refugee Activists haben darauf hingewiesen, dass jeder Fluchtgrund politisch ist. Denn wenn Menschen aufgrund fehlender Perspektiven flüchten, weil die Konkurrenz des Weltmarkts ihre Region verwüstet hat, ist das politisch. (Und hat noch dazu mit den Industriestaaten zu tun, die Aktivist_innen sagen es mit „We are here because you destroy our countries“).

Nichts ist deswegen richtig an der Vorstellung, „wir“ seien „das Sozialamt der Welt“, ganz im Gegenteil. Was für die einen der Fluchtgrund ist, hat seine Ursache in der unerbittlichen Konkurrenz der Staaten untereinander: Deutschland kann nur zu den Gewinnern im weltweiten Wettbewerb gehören, weil es auch Verlierer gibt. Menschen flüchten aus vielen Gründen. Aber jeder Erfolg des deutschen Standortes erfolgt auf Kosten von Men-

schen in Ländern, die eben nicht Vize-Exportweltmeister sein können, weil irgendwer den ganzen Trash ja auch kaufen muss, der in D-Land hergestellt wird. So wird z.B. seit 2003 mit Hartz IV die Armut in Deutschland verstärkt und das Lohnniveau gesenkt. Das führte dazu, dass in Ländern, die nicht so krasse Einschnitte vorgenommen haben, Waren teurer produziert wurden als in Deutschland. Dieser Wettbewerb drückte die Länder in die Krise, weil die dort hergestellten Produkte nicht mehr gekauft wurden. Wenn dann verarmte Menschen aus diesen Ländern hier eine Perspektive suchen, stehen sie trotz EU-Pass ohne Sozialleistungen da. Seit 2012 bekommen sie kein Hartz IV mehr, das ihnen ihre Lage erst eingebrockt hat. Zugespitzt, aber wahr: Jedes Mal, wenn hier jemand sagt, man müsse den Standort fit machen, müssen Menschen irgendwo flüchten.

Einige sind gleicher?

Diese Gesetzmäßigkeiten und postkoloniale Ordnungen, über die hier in mehreren Texten in der Ausgabe mehr zu erfahren ist, liefern auch die Gründe für die Fluchtabwehr. Und diese ist grausam. Die EU und die EU-Grenzschutztruppe Frontex mordeten meist im Stillen: Zwischen 1988 und 2012 starben an ihren Grenzen 18.673 Menschen, deren Namen bekannt sind. Die reale Zahl dürfte weit höher liegen. Zur Einordnung die Zahlen eines anderen Todesstreifens: In 28 Jahren waren an der Mauer zwischen der DDR und der BRD insgesamt 136 bis 245 Tote zu betrauern. Jedes Grenzopfer ist eins zuviel, doch das sehen leider nur wenige so. Morgens einen Kranz für die Maueropfer abzulegen und nachmittags Abschiebungen anzuordnen ist dabei keine bewusste Heuchelei, sondern zeugt von rassistischem Denken: Die Opfer sind in diesem nicht gleichwertig, die einen gehören zum „Wir“ und Grenz-mörder_innen sind eben immer die Anderen.

Nun hilft es nicht viel, einfach zu sagen, wir streichen diese Kategorien von „Wir“ und „den Anderen“, von „illegalen“ Menschen aus unseren Köpfen. Und verbrennen in Gedanken die Pässe und Visa. Auch wenn es der Anfang wäre, damit etwas besser wird. Aber diese Kategorien sind in der Welt, scheinen vielen selbstverständlich und vor allem werden sie sehr gewaltvoll durch Institutionen durchgesetzt. Es gibt Grenzen und die werden überwacht, es gibt Doku-

mente, die den Übertritt gestatten oder versagen. Wie die Grenzen verlaufen, kommt daher, dass z.B. irgendwann mal ein Fürst gegen einen anderen den Krieg verloren hat und deswegen ein Fluss nicht einfach ein Ort zum Baden ist, sondern die Grenze zum „anderen“ Land markiert. Ziemlich verrückt. Verrückter wird es nur noch, wenn die Leute an den unterschiedlichen Grenzflussufern mächtig viel Gefühl für „ihr Land“ entwickeln und ihm in der Konkurrenz mit dem Land auf der anderen Flussseite die Daumen drücken... .

Frontex

Die europäische Agentur für die Operative Zusammenarbeit an den Außengrenzen (kurz Frontex, franz.) ist eine Organisation, die die Mitgliedsstaaten der EU und deren Zusammenarbeit gegen eine angebliche „Flüchtlingsflut“ unterstützt. Seit 2005 „verteidigt“ Frontex die „Festung Europa“ mit einem Fokus auf die Mittelmeerregion. Neben der Verwaltung mit Sitz in Warschau, bildet sie nationale Polizist_innen aus, legt gemeinsame Normen fest und ist unter anderem für die medizinische Erstversorgung der Geflüchteten zuständig. Dabei steht Frontex nicht für den Schutz Asylsuchender, sondern koordiniert die Maßnahmen zur Grenzabwehr – mit Kriegsschiffen, Hubschraubern und Flugzeugen und mit tödlichen Folgen: Viele Tausend Menschen starben und sterben an Europas Außengrenzen.

Geflüchtete, die auf Schiffen oder gar Schlauchbooten versuchen, die europäischen Küsten zu erreichen, werden abgefangen und „umgeleitet“. Frontex sieht sich nicht dafür verantwortlich, zu prüfen, welche Verhältnisse in den jeweiligen Rückfuhrländern herrschen.

Wie all das geschieht und welche Menschen davon betroffen sind, erfährt die Öffentlichkeit nicht. Frontex liefert zwar Jahresberichte über ihre Aktivitäten und gibt sich darin transparent. Immer wieder wird der humanitäre Aspekt betont, doch selbst bürgerliche NGOs kritisieren Frontex. Es wird nämlich verschwiegen, dass sich unter den abgewiesenen Personen immer wieder potentielle Asylbewerber_innen oder schutzbedürftige Personen wie Minderjährige befinden. Nach Zeugenberichten werden die von Frontex Aufgegriffenen oftmals gefesselt, in Handschellen gelegt und ihnen wird der Mund zugeklebt, um schreiben oder sprechen zu verhindern. Ebenso wird Frontex vorgeworfen, Geflüchteten bei Abfangaktionen auf hoher See das Trinkwasser verweigert zu haben. Trotz einer EU-Verordnung bleibt der rechtliche Rahmen, indem sich Frontex bewegt relativ unklar, insbesondere ob Frontex auch außerhalb des EU-Territoriums an Flüchtlingsrechte gebunden ist. Darin zeigt sich die menschenverachtende Seite der angeblichen, sogar mit dem Nobelpreis ausgezeichneten Friedensmacht Europa. Die Aushilfsweltpolizistin EU steht nicht für Demokratie und Menschenrechte, sondern für Abschiebung und Mord.

„Weißt du noch, als wir alle zu viel waren“

Aber warum dürfen die Brücke über den Fluss nicht alle benutzen? Ein ziemlich wichtiger Grund für all die Fluchtabwehr ist der, dass Menschen in dieser Gesellschaft nicht einfach nur Jack und Jill, Siegfried und Roy und Ich & Ich sind. Menschen sind in der Marktwirtschaft so genanntes Humankapital. Das heißt, es gibt ein Interesse, ihre Arbeitskraft anzuwenden und sie zu kontrollieren. Wenn diese nicht benötigt wird, sind sie „zuviel“. Das gilt für alle, die nicht viel besitzen. Doch es gibt Unterschiede – Menschen mit der „falschen Hautfarbe“ oder dem „falschen Pass“ sind häufiger „zuviel“. Doch erstmal einen Schritt zurück: Was hat es mit dem „zuviel“ auf sich? Alle Arbeitskraft, die nicht Anwendung findet, ist erst einmal unrentabel. Nun kann niemand sagen, wann es zu viele Menschen sind, die nicht benötigt werden. Dieses „zuviel“ ist umkämpft. Und gibt es doch auch als feste Größe. Ein wenig „zuviel“ ist für das Ausbeutungsregime noch sinnvoll, weil dadurch jede Person, die zuviel Lohn will oder sich anderes von ihrem Leben vorgestellt hat, erpresst werden kann, weil immer welche auf ihren Job warten. Aber zu viele sollten nicht von Sozialleistungen leben, und wenn jemand davon ausgeschlossen wird, muss sie_er auch von irgendwas leben. Und Polizei und Gefängnisse für die zur Kriminalität gezwungenen Menschen kosten viel Geld. Und dann könnten die ja auch noch auf die Idee kommen, dass das Leben mehr sein könnte als Plackerei und

Armut... Das, was hier „Öffentliche Ordnung“ heißt und mit Kontrolle, Einschüchterung und Klein-Machen übersetzt werden kann, ist teuer. Alles falsche Kosten, die in der Konkurrenz mit anderen Staaten zurückwerfen, weswegen versucht wird, so

FIGHT RAC

ausländer sollen

ausländer sollen **raus**

ausländer sollen **sich anpassen**

ausländer sollen **deutsch lernen**

DISM NOW!



kein
mensch
ist
illegal

Straßen
aus
Zucker

viele Menschen wie möglich an den Grenzen abzufangen und schon die Herkunftsländer auf grausame Fluchtabwehr zu verpflichten. Eine Weile war zum Beispiel der gestürzte Diktator Gaddafi der beste Freund des Westens, weil er für EU-Geld mit allen Mitteln afrikanische Flüchtlinge schon in Libyen stoppte. Meist werden parallel Abkommen geschlossen, nach denen einige Leute aus dem Land nach Europa kommen dürfen, was dann als humanitäre Tat verkauft wird. Dieses „Nur ihr kommt rein“ ist dabei nur die andere Seite von „Ihr bleibt draußen“. Und wer Green- oder BlueCards fordert oder bei der Anerkennung von ausländischen Studienabschlüssen nicht die Unterscheidung zwischen nützlichen und unrentablen Menschen kritisiert, ist kaum besser als die, die behaupten, das Boot sei voll. Nicht, dass solche Regelungen nicht das Leben Einzelner verbessern, aber doch nur insoweit sie dem deutschen Standort nutzen. Das ist Abschiebung und Frontex auf Rot-Grün, schön mit Solarboot und bleifreier Munition, aber genauso tödlich.

Also alles gleich, wieder nur die Antwort: Revolution? Nicht ganz. Okay, meistens reagierte Flüchtlingspolitik nur auf neue Bedingungen: So war mit dem Ende der DDR das Vorspielen von Humanität, mit dem man „dem anderen Deutschland“ seine Berechtigung absprach und deswegen alle Flüchtlinge von dort aufnahm, nicht mehr notwendig. Statt den rassistischen Mob zu bekämpfen, wurden seine Forderungen erfüllt und das ganze Asylrecht abgeschafft. Und doch bleibt die Frage, wann es hier zu viele „unrentable“ Menschen gibt und warum gerade Leute aus anderen Ländern immer „zuviel“ sein sollen, umkämpft. Hoffentlich führen diese Kämpfe auch dazu, dass eine Gesellschaft, in der Menschen „überflüssig“ sind, abgeschafft wird.

Aber sicherlich können sie dazu führen, dass schon im Hier und Jetzt das Leben von Illegalisierten besser wird. Gerade die aktuellen Flüchtlingsproteste haben vieles erreicht. Diese zu unterstützen, wo das gewünscht ist, Strukturen für „illegale“ Menschen zu sichern und rassistischem Denken entgegenzutreten, ist ein Anfang. Der Anfang davon, dass irgendwann kein Mensch mehr illegal und auch kein Arbeitskraftbehälter ist. Und alle Menschen umziehen können, wohin sie wollen.

Zum Weiterlesen:

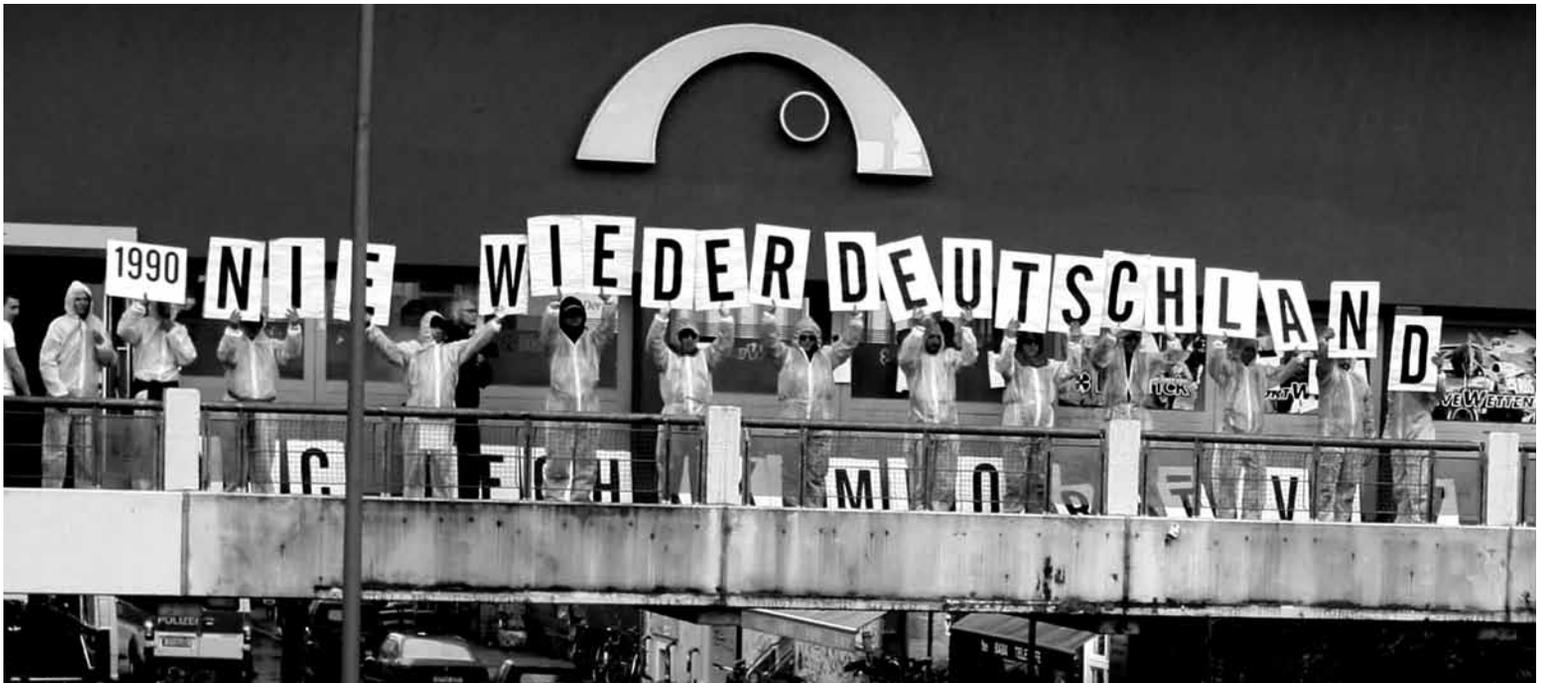
The Voice-Kampagne - <http://thevoiceforum.org>

Text zu Flüchtlingspolitik von [paeris] - <http://paeris.net/texte/boote-die-voll-werden-koennen-gehoren-abgeschafft-luxusliner-fuer-alle>



Im August 2012 jährte sich das Pogrom von Rostock Lichtenhagen zum 20. Mal. Die Kampagne "RASSISMUS TÖTET!" thematisiert die Pogrome Anfang der 90er Jahre sowie die deutsche Flüchtlingspolitik und die faktische Abschaffung des Grundrechts auf Asyl im Jahr 1993. Anspruch und Ziel ist es Gegeninformation und Gegenmacht zum gesamtgesellschaftlichen Rassismus aufzubauen.

<http://www.rassismus-toetet.de>



Gefährlicher als Pyrotechnik

Das Runde muss ins Eckige. Doch manche Partie des gepflegten Rasensports entwickelt sich zur Hetzjagd und das Stadion der Freundschaft wird zur Arena der Feindschaft. Wie Fußball der Nation dient und warum Meister der Herzen häufig von Meistern des Hasses angefeuert werden.

Trikot anziehen, Bier in die Hand, Nationalfarben in die Fresse und losgrölen. Fertig sind der Deutschland-Fan und das bekannte und immer wiederkehrende Bild von Fanmeile - einem Meer aus Papp-Fähnchen und schwarz-rot-doofer Bierseligkeit. Auf den ersten Blick scheint das ja alles harmlos und wie ein großes Fest zu sein. Ist es leider nur nicht. Wenn nach einem Sieg in irgendeinem Spiel nervhupend im Auto-Korso durch die Stadt gefahren wird, geht es nämlich neben dem Spaß und der großen Party auch um das Zugehörigkeitsgefühl zu etwas Großem. Zu einem Kollektiv: der Nation. Diese Sehnsucht nach der Gemeinschaft konnte in Deutschland ja lange wegen des blöden Nationalsozialismus nicht gezeigt werden – so zumindest die Meinung vieler. Durch den fröhlichen Party-Patriotismus, der seinen Freistoß zur WM 2006 bekam, sei es wieder schick und möglich, stolze_r Deutsche_r zu sein. Und da es ja alle machen, und man ja sowieso total tolerant sei, wäre das alles auch gar kein Problem. Zudem könne ja ein bisschen Nationalstolz auch nicht schaden. Fröhliches Fahnenschwenken und Singen ist ja auch besser, als Menschen zu verprügeln. Doch manchmal führt ersteres zu zweitem.

It's just a game?

Fußball transportiert Stimmung und weckt Emotionen. Gekoppelt mit einer Menge Alk entladen sich diese dann hin und wieder. So kommt es weltweit im Zuge von Fußballspielen im und abseits des Stadions zu rassistischen, sexistischen und antisemitischen Beleidigungen und Gewalttaten. Dieses „spieltaggewöhnliche“ Verhalten steigt während großer Turniere an. Im Zuge des „Sommermärchens“ 2006 kam es in Deutschland beispielsweise zu tausenden Fällen von rassistisch motivierter Bedrohung

und Körperverletzung. Allein in Berlin gab es 155 Vorfälle mit teils schwerwiegenden Folgen für die Opfer. Auch die häusliche Gewalt nimmt laut einer englischen Studie zu. Bei der Niederlage der englischen Nationalmannschaft gegen Deutschland im Achtelfinale der WM 2010 stieg die Rate häuslicher Gewalt in England unmittelbar um 31,5 Prozent im Vergleich zum gleichen Tag im Vorjahr an. Von einer großen, harmlosen Party kann also keine Rede sein. Mit dem eifrigen Stolz auf den eigenen Verein oder Nation geht immer gleichzeitig die Abwertung der anderen Gruppe einher. Der Wettbewerb auf dem Rasen wird zur eigenen Herzensangelegenheit. Der patriotische 12. Mann knöpft sich dann schon mal selbst den „Gegner“ vor.

Unvergessliches Stadionerlebnis

Doch nicht nur während großer internationaler Turniere kommt es zu Ausschreitungen. Antisemitische und rassistische Ausfälle im Stadion gehören auch im Fußball-Alltag nicht der Seltenheit an. Sie kommen überall vor. So wurde der jüdisch geprägte Verein Tottenham Hotspur durch das imitierte Zischen von Gas der gegnerischen Anhänger Ziel von Anfeindungen. Der ehemalige Lazio-Stürmer Paolo Di Canio „feierte“ seine Tore gar mit einem Faschogruß. In Paris jagten 2006 ca. 150 für ihre Gewalttätigkeit berüchtigte Fans von Paris St. Germain Anhänger des israelischen Vereins Hapoel Tel Aviv.

Stadionwelt Germany

Bis in die 1990er Jahre trat Rassismus ziemlich offen und unverblümt in deutschen Stadien auf. Aufgrund von „Standortnachteilen“ und „schlechtem Image“ wurde der Profi-Fußball zunehmend von einer oberflächlichen anti-rassistischen political

correctness erfasst. Lippenbekenntnisse auf Plakatkampagnen dienen der immer weiter fortschreitenden Öffnung hinsichtlich eines zahlungskräftigeren Publikums sowie der kommerziellen Vermarktung des Produkts Bundesliga. Nach Studien über die weite Verbreitung rassistischer Ressentiments quer durch alle Gesellschaftsschichten kann jedoch nicht davon ausgegangen werden, dass unter Fußballzuschauer_innen rassistische Ressentiments im Kern abnehmen. Diese sind weiterhin fest verankert, werden jedoch nicht mehr im Stadion als offene Schmähung artikuliert, sondern meist durch karnevalesque Spielkommentare über die „kulturellen Andersartigkeiten“ ausländischer Spieler. Ein auf Biologie begründeter, abwertender Rassismus gegenüber dem „Anderen“ wird durch einen kulturalistischen und leistungsorientierten Rassismus ersetzt: Der Engländer spielt nun mal einen härteren Stil, wogegen die Italiener sich sehr gern mal fallen lassen und viel wehklagen und diskutieren, heißt es da. Dennoch gehört es zu jedem Spielkommentar gegen z.B. Brasilien über „heißblütige Sambaspieler vom Zuckerhut“ oder von einem „rassigen Spiel“ zu reden. Fußball-Bundestrainer Joachim Löw wusste beispielsweise in einem Interview zu berichten, dass „die Afrikaner enorme Vorteile haben, weil sie genetisch bedingt eine unglaubliche Ausdauer, Schnelligkeit und körperliche Präsenz mitbringen.“ Eine Steilvorlage für jede_n Alltagsrassist_in.

Nicht versteckter Rassismus kommt eher im Umfeld des Stadions und in den unteren Ligen vor. Da wird noch wie in guten alten Zeiten offen gepöbelt und gemobbt. In den Kurven stehen Alltagsrassist_innen neben Stolzdoofen und Nazis. Letztere nutzen eh verstärkt Fußball vor allem im ländlichen Raum, um gesellschaftliche Anerkennung zu erfahren. Ängste werden gezielt geschürt und die gemeinsame Identifikation mit dem Verein führt teilweise zur Normalisierung der Anwesenheit von Rassist_innen und deren Parolen im Stadion. Beispiele lassen sich genug finden: Affengeräusche bei nicht-weißen Spielern, verbaler U-Bahnbau nach Auschwitz nicht nur gegen jüdisch-traditionelle Vereine, NSU-Rufe und Liebesbotschaften an Beate Zschäpe bei Partien gegen „linke“ Clubs bis hin zu Feiern des Ergebnisses durch gleichzeitiges Rufen von „Sieg“, wo gelegentlich ein „Heil“ hintendran zu hören ist.

It's a man's world

Zudem bietet das Stadion so manchen übrig gebliebenen Höhlenmenschen Unterschlupf für überkommene und konservative Vorstellungen von Geschlecht und Sexualität. Hier kann „Männlichkeit“ noch richtig ausgelebt werden. Alles, was nicht in das Schema des männlichen Härteideals passt, wird abgewertet. Schlechte Spieler werden als „Mädchen“ oder „schwul“ bezeichnet. Der ehemalige Nationalspieler Paul Breitner hat dies auf den Punkt gebracht. Für ihn seien „Frauen, die gegen den Ball treten, schlichtweg unästhetisch. Frauenfußball ist geschmacklos“. Neben dieser offen sexistischen Kackscheiße tritt ebenso oft und offen Homophobie auf. Homosexualität im Fußball ist nicht mit dem Bild von Männlichkeit vereinbar. Absurderweise gehören ständiger Körperkontakt durch Umarmungen, zusammen auf dem Rasen rumrollen und sich anspringen „dazu“, offene Homosexualität hingegen ist mit Angst belegt und führt zu Intoleranz und Angriffen. Homophobie und Sexismus werden meist gar nicht als Problem wahrgenommen, sondern als

Teil einer spezifischen Fankultur. Kein Wunder, spiegelt und reproduziert diese ja auch nur die gesellschaftlichen Verhältnisse. Spieler_innen auf Grund ihrer Herkunft, Religion oder Sexualität anzugreifen, gehört für viele, meist männlich und deutsch dominierte Fankurven zum Spektakel eines Fußballnachmittags dazu. Was privat nicht gesagt werden kann oder darf, wird in der Masse und meist unter Alkeinfluss möglich.

Let's kick it!

Was kann man also unternehmen, wenn man Fußball eigentlich ganz cool findet? Bleibt für emanzipatorische Menschen nur Mikado? Oder sich an dem schwarzen italienischen Fußballspieler Mario Balotelli orientieren, der aufgrund andauernder rassistischen Beleidigungen gesagt hat: „Wenn mich jemand auf der Straße mit einer Banane bewirft, werde ich denjenigen umbringen“? Beide Alternativen erscheinen nicht sehr sympathisch. Entweder-Oder macht nur dann Sinn, wenn sich entweder voll oder ganz gegen rassistische, sexistische oder antisemitische Mistkacke gestellt wird. Möglichkeiten den Scheiß abzupfeifen, gibt's viele. Eintracht Frankfurt-Präsident Peter Fischer sagte kürzlich, als er auf die Nazi-Problematik angesprochen wurde: „Das braune Pack sollte jede anständige Kurve selbstständig aus dem Block prügeln.“ Ihr entscheidet. Vom Banksitzen tut eh nur der Arsch weh. Sport frei! Von Rassismus, Sexismus, Antisemitismus!

Zum Weiterlesen:

„Nur Fussball? Ein Nachtritt“ Broschüre der gewantifa zur WM 2010:

<http://gewantifa.blogspot.eu/files/2011/03/nurball.pdf>

Chronik rassistischer Fälle im deutschen Fussballbetrieb:

<http://www.fussball-gegen-nazis.de/chronik>

Ausstellung über Rassismus und Gewalt im Stadion:

<http://www.tatort-stadion.de>

Initiativen:

<http://www.alerta-network.org>

<http://fussballfansgegenhomophobie.blogspot.de>



Süßes kommt mit Saurem

Kolonialismus und die Entstehung der kapitalistischen Produktionsweise

Was haben Rassismus und Zucker gemeinsam? Sie sind heutzutage in aller Munde. Die Geschichte des Kapitalismus steht in einem engen Zusammenhang mit der Entstehung rassistischer Vorstellungen und Strukturen. Da wir Straßen aus Zucker fordern, ist es notwendig der Geschichte dieses kolonialen Produkts auf den Zahn zu fühlen. Wie ihr merken werdet, ist der historische Beigeschmack alles andere als süß.

Erst seit etwa 1000 Jahren wissen die in Europa lebenden Menschen, dass es Zucker gibt. Die Geschichte des Süßstoffes kostete nicht nur vielen die Zähne sondern auch zahlreiche Menschenleben. Die Technologie des Zuckerrohranbaus wurde ursprünglich von Persern entwickelt. Seit dem 8. Jahrhundert wurde Zuckerrohr in Gebieten des Nahen Ostens und im Mittelmeerraum kultiviert. Spanische und portugiesische Kolonialisten errichteten seit dem 16. Jahrhundert Zuckerrohrplantagen in den gewaltvoll eroberten Gebieten der „Neuen Welt“.

Zucker, Brot und Peitschen

Der Wandel des Zuckers vom luxuriösen Statussymbol zum Massenprodukt in Europa wurde erst durch den Kolonialismus möglich. Portugiesische Eroberer gründeten im Jahre 1532 Brasiliens erste Zuckerrohrplantage. Der Reichtum der Kaufleute, die mit dem „Weißen Gold“ handelten, beruhte auf der Arbeit von Sklav_innen. Neben der Zuckerproduktion wurde die Sklaverei als Modell der Arbeitsorganisation auch in anderen Branchen üblich und zu einem zentralen Faktor für die Durchsetzung

der kapitalistischen Produktionsweise. Durch die hohe Anzahl von Versklavten wurden enorme Profite erzielt. Sie erhielten keinen Lohn und waren häufig lebenslang von den Kolonialherren abhängig. Wie auf den Zuckerplantagen, war auch die Produktion anderer Güter auf den Export orientiert. Anstatt die dort lebenden Menschen zu ernähren und nach ihrem Bedarf Lebensmittel anzubauen, wurde der fertige Zucker hauptsächlich nach Europa verschifft und verkauft. Da er als Konsumgut in Massen produziert wurde, wurden Kolonialwaren für die europäischen Arbeiter_innen verfügbar. Sie wurden zu den Hauptverbraucher_innen von u.a. Zucker, Tabak, Tee und Rum. In diesem Sinne wurde die koloniale Sklavenarbeit wirtschaftlich integriert, das heißt, europäische Arbeiter_innen stellten ihre Arbeitsfähigkeit durch den Konsum erschwinglicher Lebensmittel sicher. Zu den wichtigsten zählten Brot und die genannten Kolonialwaren seit den 1650ern. In einem größeren Zusammenhang betrachtet, also von der kolonialen Zuckerproduktion durch Versklavte bis zum Bauch des Arbeiters in Europas, war die Einrichtung von Plantagen entscheidend für die Bildung einer internationalen Arbeitsteilung. In dieser sind die europäischen Lohnabhängigen von den Sklav_innen geografisch und sozial getrennt. Beide waren, wenn auch unter sehr verschiedenen Bedingungen, dazu gezwungen für den Profit anderer zu arbeiten. Doch nicht nur die billige Sklavenarbeit verschaffte den kolonialen Zuckerkapitalisten einen enormen Konkurrenzvorteil auf dem entstehenden Weltmarkt. Ein ebenso lukratives Geschäft wurde der Sklavenhandel.

Dr(ei)eckshandel

Die ersten kolonialen Unternehmungen der europäischen Herrschaftshäuser und Handelsgesellschaften führten etwa in Südamerika, Teilen Nordamerikas und der Karibik zur Vernichtung von bis zu 95% der dort lebenden Bevölkerung. Die häufigsten Todesursachen neben gezieltem Mord waren die Arbeitsbedingungen und die neuen Krankheiten, die die Europäer_innen mitbrachten. Nach dieser massiven Entvölkerung konnten die Plantagen durch die Einfuhr afrikanischer Sklav_innen weiter betrieben werden. Seit dem Ende des 17. Jahrhunderts entwickelte sich ein Handelsverkehr über den Atlantik hinweg. Im Dreieck von Europa, Westafrika und den Amerikas wurden Güter getauscht und versklavte Menschen zu Waren gemacht. Beginnend in Europa ließen die Händler Schiffe u.a. mit Waffen, Textilien, Alkohol und Manufakturwaren beladen. Die Schiffe segelten zu westafrikanischen Küsten, wo sie die mitgebrachten Waren gegen Sklav_innen eintauschen konnten. Schon den Weg zum Schiff überlebte nur jede_r vierte afrikanische Gefangene. Im Kurs auf den amerikanischen Kontinent landeten die Schiffe auch in der Karibik und in Brasilien. Dort wurden die verschleppten Menschen auf Sklavenmärkten meistbietend versteigert. Die Zahl der systematisch nach Amerika deportierten Versklavten, die die Überfahrt überlebten, lässt sich auf 20 Millionen Afrikaner_innen schätzen. In 400 Jahren transatlantischem Sklavenhandel wurden insgesamt mindestens 40 Millionen Menschen als Sklav_innen verschleppt und verkauft. Auf dem Weg nach Europa wurden die Schiffe der Kaufleute hauptsächlich mit Zucker beladen, denn er wurde eine der wichtigsten kolonialen Exportwaren. Er war das Produkt der Arbeit von Versklavten, die auf den Zuckerrohr- und Baumwollplantagen unter den modernsten und zugleich härtesten Bedingungen schufteten.

Überall nur Unmenschen

Ein weiteres Produkt des europäischen Kolonialismus ist die Vorstellung, dass die „weiße“ gegenüber anderen angeblichen „Rassen“ überlegen sei. Was im 16. Jahrhundert mit Eroberung und Raub begann, wurde zu einem ausbeuterischen Kolonialsystem der Zwangs- und Sklavenarbeit ausgebaut. Rassismus ist die Ideologie mit der diese Ausbeutung gerechtfertigt wurde. So wandelbar wie heute waren rassistische Vorstellungen auch schon in ihrer Anfangszeit. Die vermeintliche Minderwertigkeit der Versklavten wurde als „natürlich“ erklärt im Fingerzeig auf ihre andere

Hautfarbe. Die Gewalt erschien dadurch gerechtfertigt, dass „Schwarze“ von „Weißen“ nicht als Menschen anerkannt wurden. In Südamerika und auf den karibischen Inseln etwa erlebten die Kolonialisten um 1640 rassistische Gesetze um die Versklavten gänzlich zu entrechten. Sie zu töten wurde zum Recht der „weißen“ Herren. Dagegen übten die Versklavten nicht selten Widerstand. Der Sklavenaufstand in der französischen Kolonie Saint-Dominigue, dem späteren Haiti, führte zur Revolution. Die Versklavten töteten die „weißen“ Herrscher, zerstörten ihre Zuckerrohrplantagen und trieben damit die europäischen Preise für Zucker in die Höhe. Die Bestrebungen das „Weiße Gold“ in Europa zu produzieren wurden durch diesen Sklavenaufstand verstärkt und führten schließlich dazu die industrielle Verarbeitung von Rübenzucker zu fördern.

Von den Kolonien zur Herrschaft des Kapitals

Das Kolonialsystem beruhte auf brutalster Gewalt und bildete einen wichtigen Moment in der Entstehung des Kapitalismus. In der Produktion von Nahrungsmitteln wird der Unterschied zum vorherigen Feudalismus deutlich: In ihm gab es vornehmlich eine bedarfsorientierte, aber mangelhafte Selbstversorgung

der zu Fronddiensten verpflichteten Leibeigenen. Im Kapitalismus hingegen arbeiten Lohnabhängige auf die Profite einer bereits reichen Minderheit hin und müssen selbst für ihre Lebensmittel bezahlen. Zugleich hungert jede_r Achte, alle drei Sekunden verhungert heutzutage ein Mensch. Und Sklaverei gibt es immer noch. Als weltumspannende Produktionsweise hätte sich der Kapitalismus ohne Sklavenarbeit und -handel nicht in dieser Form durchsetzen können. Ausgehend von Europa beförderte auch die Entwicklung des modernen Staatsschulden- und Steuersystems die weltweite Etablierung kapitalistischer Verhältnisse. Das Startkapital für den Bau von Fabriken in Europa stammte zu einem großen Teil aus den kolonialen Profiten. Die fabrikmäßige Industrialisierung sicherte zwar den technischen Fortschritt, verschlechterte aber die Arbeits- und Lebensbedingungen vieler Europäer_innen. Karl Marx schrieb dazu, dass die unverhüllte Sklaverei in der „Neuen Welt“ die verhüllte Sklaverei in der Lohnarbeit ermöglichte. Durch den europäischen Kolonialismus wurden die Startbedingungen für den Wettbewerb auf dem Weltmarkt nicht nur ungleich verteilt, sondern die Kolonien waren z.T. jahrhundertlang ökonomisch, sozial und kulturell abhängig. Viele sind es heute noch, trotz ihrer Ablösung von der poli-

Deutschland und Kolonialismus – gab´s nicht?

Von wegen: Das deutsche Kolonialreich war vor dem Ersten Weltkrieg das an Fläche drittgrößte der Welt. Es umfasste das heutige Namibia, Togo, Kamerun, Tansania, Burundi, Ruanda, Samoa und andere Länder.

Zu den traurigen Highlights des deutschen Kolonialismus gehören zahlreiche Massaker der deutschen Truppen, so in den Jahren 1904-1907 im heutigen Namibia und Togo: Hier wurden ca. 50.-60.000 Herero und Nama durch deutsche Truppen ermordet, im heutigen Tansania waren es sogar ca. 100.000 bis 350.000 ermordete Afrikaner_innen.

Neben den menschlichen und wirtschaftlichen Verheerungen in den ehemaligen Kolonialländern gibt es zahlreiche Nachwirkungen des deutschen Kolonialismus: So ist es kein Zufall, dass in vielen Köpfen deutsch gleich „weiß“ ist. Denn im Gegensatz zu anderen Kolonialländern gab es keinen Pass für Nachkommen mit „weißen“ und „schwarzen“ Elternteil – das sonst für Deutschland so heilige „Blutsrecht“ bei der Staatsbürgerschaft wurde einfach ausgeschlossen, wenn ein Elternteil „schwarz“ war. Und dieses Kolonialgesetz hat indirekt immer noch Gültigkeit, da auch jetzt Nachfahren keine deutsche Staatsbürgerschaft erhalten können.

Das Deutsche Reich versuchte stets, Zwist unter den kolonialen Bevölkerungen zu schüren – wenn „die“ sich bekämpfen, nutzt es der deutschen Herrschaft, war die Logik. Dadurch wurden vielfach erst angeblich klar abgegrenzte Ethnien geschaffen, die sich auch heute noch bekriegen. So können die Massaker von Hutu an Tutsi im Jahr 1994, die wahrscheinlich eine Million Tote forderten, ohne jede Übertreibung als direkte Folge der deutschen Politik der Ethnifizierung sozialer Gruppen gewertet werden.

tischen Fremdherrschaft, welche vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg in Unabhängigkeitsbewegungen gelang. Einige der ehemaligen Kolonien europäischer Staaten sind trotz eigener Regierung und Verwaltung sogar ganz abgehängt in der Konkurrenz auf dem Weltmarkt. Die internationale Arbeitsteilung geht nach wie vor mit einem ungleichen Tausch einher und zwingt arme Länder dazu ihre vermeintliche „Unterentwicklung“ weiter aufrecht zu erhalten. Ob weltweit unfaire Arbeitsteilung, menschenunwürdige Arbeitsbedingungen oder moderne Sklaverei: sie alle sind unabdingbar mit dem Kapitalismus verbunden und werden weiterhin durch Rassismus (v)erklärt. Dagegen die weltweite Herrschaft des Kapitals abzuschaffen, bedeutet eine neue Welt zu gewinnen in der niemand mehr erobert wird, niemand mehr erobert.

Zum Weiterlesen:

„Globalisierung in der Zuckerdose“
<http://www.zuckerinfo.de>

Eine Entschädigung für Kolonialmassaker soll es auch nicht geben. 2003 lehnte der grüne Außenminister Joschka Fischer jede Entschuldigung für die Massaker an den Herero und Nama ab. 2004 wurde sich dann doch entschuldigt, aber ein „Völkermord“ habe es, laut einer Erklärung der Bundesregierung im Jahr 2012, dort nicht gegeben. Denn auch das könnte Entschädigungszahlungen zur Folge haben.

Deutschland versucht unter dem Motto „Beutekunst“ fieberhaft Kunstwerke, die von den Alliierten im Zweiten Weltkrieg mitgenommen wurden, wieder zu bekommen. Zugleich sind Museen in Deutschland weiter voller Ausstellungsstücke, die aus den Kolonien gestohlen wurden. Selbst der Hinweis „Schenkungs“ kann bedeuten, dass es Raubkunst ist.

Weiterlesen:
 Initiative Schwarze Deutsche – isdonline.de
 Auf der Suche nach kolonialen Spuren in Deutschland – freiburg-postkolonial.de
 Conrad, Sebastian: Deutsche Kolonialgeschichte (2012)
 Sobich, Frank: Rassismus und Antisozialismus im deutschen Kaiserreich (2006)

Saz-Tipp:
 Die Initiative „Kolonialismus im Kasten?“ hat einen tollen Audioguide erstellt, der euch einen kolonialismuskritischen Besuch der Dauerausstellung „Geschichte von Deutschen und Europäern“ des Deutschen Historischen Museums in Berlin ermöglicht - <http://kolonialismusimkasten.de>

Kolja Lindner (2011): Eurozentrismus bei Marx.
<http://halshs.archives-ouvertes.fr/halshs-00642354>

Etienne Balibar & Immanuel Wallerstein (1990): Rasse-Klasse-Nation. Ambivalente Identitäten. Argument-Verlag.
<http://anticapitalista.blogspot.de/images/GibteseinenNeorassismus.pdf>

Karl Marx (1867/68): Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Bd. 1., Kapitel 24: Die sogenannte ursprüngliche Akkumulation. Dietz-Verlag.
<http://marx-wirklich-studieren.net/2012/11/27/karl-marx-das-kapital-band-1-1868/>



„Wenn du kein Deutsch kannst, hast du Pech gehabt.“

Interview mit einem Antira-Aktivisten über Rassismus bei den Behörden.

Ob Ausländerbehörde oder Jobcenter, überall erwartet People of Color in Deutschland eine ähnliche Situation: Unfreundliche Mitarbeiter_innen, wenig oder gar keine Erklärungen und oft auch mal ein widerlicher Spruch. Das liegt aber nicht allein an einzelnen schlecht gelaunten, latent rassistischen Mitarbeiter_innen der einzelnen Behörden, sondern das ganze hat System. Wir haben uns mit einem Antira-Aktivisten der Gruppe Corasol, die Menschen auf Ämter und Behörden begleitet, über seine Erfahrungen unterhalten.

SaZ: Was für Erfahrungen hast du bei der Ausländerbehörde oder beim Jobcenter gemacht? Wie sind die Leute da mit dir umgegangen?

P: Als ich meine Aufenthaltsgenehmigung bekommen hatte, musste ich mich beim Jobcenter anmelden.

Dort habe ich eine sehr schlechte Erfahrung mit der Mitarbeiterin gemacht. Sie war unfreundlich und hat mir gesagt, sie wüsste nicht, warum ich nicht nach Frankreich gegangen bin und warum ich nach Deutschland gekommen bin. Sie hat das sehr deutlich ausgedrückt.

Ich fragte sie, ob ich studieren oder eine Ausbildung machen kann und sie hat sofort „Nein“ gesagt, weil ich zu alt bin. Und wenn ich eine machen wollen würde, dann im Bereich Tourismus. Ich war total geschockt. Sie hat mir außerdem gesagt, wenn ich eine Ausbildung machen möchte, dann brauche ich zuerst ein Deutschkurszertifikat. Den Deutschkurs muss ich selbst bezahlen, aber ohne Deutschzertifikat finde ich keinen Job.

Auch in dem Heim, in dem ich gewohnt habe, habe ich oft schlimme Erfahrungen gemacht. Wenn man dort krank wird, dann wird kein Arzt eine richtige Untersuchung machen, weil sie dich nicht berühren wollen. Du bekommst nur mündlich ein Ergebnis mitgeteilt. Sie sagen dir, dass du mehr Wasser trinken sollst oder man bekommt Schmerzmittel, aber du wirst nicht richtig untersucht. Wenn du einen Termin bei einem Arzt haben willst, dann bekommst du keinen.

Wie war das mit der Verständigung bei den Behördenbesuchen? Wie wird damit umgegangen, wenn du kein perfektes Deutsch sprichst?

Die Leute machen dann einfach zu und weigern sich mit dir zu reden. Sie sprechen auch keine anderen Sprachen. Wenn du kein Deutsch kannst, hast du Pech. Sie sagen nur zu dir: „Setz dich hin und warte!“ Du könntest dein ganzes Leben da sitzen, ohne dass jemand auf dich zukommen würde. Das ist einfach die Realität.

Warst du immer alleine dort oder hat dich jemand begleitet?

Alleine war ich nie, weil ich das nicht gekonnt hätte. Ich hatte

den Eindruck, dass die Leute auf dem Amt mehr Respekt haben, wenn jemand dabei ist, der deutsch aussieht oder richtig gut deutsch spricht. Aber wenn du alleine bist, dann hast du keine Chance.

Bist du nach solchen schlechten Erfahrungen anders mit den Leuten auf dem Amt umgegangen?

Du bekommst einfach diese Wut, aber du musst dort hin. Egal wie schlecht du behandelt wirst. Wenn du dich aufregst, fliegst du raus. Es ist total schwer, jedes Mal musst du diese Schmerzen in dir behalten. Du fühlst dich danach total fertig und hast manchmal keine Lust, weiter zu kämpfen. Du fragst dich, warum die Menschen dort so sind und warum du dich so schlecht behandeln lassen solltest.

Aber hast du das Gefühl, dass das System hat?

Ja total. Schau dir mal das Jobcenter an. Da hast du das gleiche Gefühl wie auf der Ausländerbehörde. Die Ämter unterscheiden sich nicht. Auf dem Bürgeramt ist es genau das gleiche. Du bekommst eigentlich nie die richtigen Informationen. Niemand erklärt dir detailliert, wie du was machen musst. Die Ämter-sprache ist auch einfach anders. Ich kenne viele Deutsche, die nicht mit der Sprache auf den Ämtern klarkommen. Wie soll das dann bei jemandem sein, der die Sprache gerade erst gelernt hat. Und wenn die Leute mal nett zu dir sind, musst du aufpassen. Sie stehen nicht auf deiner Seite. Das darfst du nie vergessen. Es gibt da vielleicht einzelne nette Leute, aber dieses System ist nicht nett. Sie können nicht anders, das System zwingt sie so zu handeln. Als ich im Heim gewohnt habe, gab es eine Sozialberaterin, die war wirklich freundlich. Sie ist auf uns zugekommen, hat uns gefragt ob wir Hilfe brauchen und hat uns gezeigt, was wir machen sollen. Zwei Monate danach war sie raus.

Zum Weiterlesen:

Die Gruppe Corasol kämpft durch politische Öffentlichkeitsarbeit und praktische Solidarität gegen Rassismus:
<http://corasol.blogspot.de>

Wer selbst aktiv werden möchte, findet auf den Seiten der Flüchtlingsräte Initiativen in seiner Umgebung. Eine Übersicht bietet die Seite des Berliner Flüchtlingsrats:
<http://www.fluechtlingsrat-berlin.de/links.php#Raete>

Grundlegende Informationen zu den Bedingungen, unter denen Geflüchtete nach Europa und Deutschland kommen und dort leben:
<http://www.proasyl.de/de/themen/basics/basiswissen/>



Im Namen des Volkes

Was Rostock-Lichtenhagen mit der Abschaffung des Grundrechts auf Asyl zu tun hat.

Im August 2012 jährte sich das rassistische Pogrom gegen Migrant_innen in Rostock-Lichtenhagen zum zwanzigsten Mal. Zum Gedenken pflanzte Bundespräsident Gauck ausgerechnet eine deutsche Eiche als Zeichen für den Frieden. Wir wollen in diesem Artikel die Ereignisse von 1992 und ihre Hintergründe darstellen und zeigen, dass es keinen Grund gibt, ein staatliches Friedensangebot anzunehmen.

Doppelmist: Nationale Vereinigung und vereinigter Nationalismus

Nach der sogenannten Wiedervereinigung, der Zusammenlegung von DDR und BRD nach dem Ende des Kalten Krieges, jubeln viele, dass nun „endlich zusammengewachsen sei, was zusammengehöre“. Dass Menschen sich in den Armen liegen, weil eine gewaltsam gesicherte Grenze niedergerissen wird, klingt ja auch erstmal ganz sympathisch. Von Anfang an wird aber deutlich gemacht, wer nicht dazu gehören soll: Menschen, die nicht als „deutsch“ gelten, werden ausgeschlossen. Die gewaltsam gesicherten Grenzen, die sie draußen halten sollen, stören die Mehrheit keineswegs. Seit Ende der 1980er und noch stärker in den frühen 1990er Jahren häufen sich in diesem nationalistischen Klima die Angriffe auf Migrant_innen. Zu den bekanntesten gehören die gewaltvollen Aggressionen gegen Flüchtlingswohnheime in Hoyerswerda 1991 und Rostock-Lichtenhagen 1992 sowie die Brandanschläge auf Wohnhäuser in Mölln 1992 und Solingen 1993. Doch auch in anderen Städten kommt es zu zahlreichen Überfällen und Gewalt gegen einzelne Menschen oder Häuser. Die Ausschreitungen der rassistischen Mobs werden von Politiker_innen genutzt, um die Abschaffung des Asylrechts

politisch durchzusetzen. Nach den Ausschreitungen, Brandstiftungen und tagelangen rassistischen Belagerungen in Rostock resümiert der damalige Bundeskanzler Helmut Kohl in einer Rede im Bundestag: „Die Situation hat sich bedrohlich zuspitzt. Wenn jetzt nicht gehandelt wird, stehen wir vor der Gefahr einer tiefgehenden Vertrauenskrise in unseren demokratischen Staat. [...] Die Menschen erwarten von uns Lösungen, die greifen und die dem Missbrauch des Asylgesetzes wirksam einen Riegel vorschieben.“ Nicht die rassistischen Pogrome werden als Problem dargestellt, sondern der vermeintliche „Asylmissbrauch“.

...und rassistische Hetze

Das Thema „Asyl“ war schon seit Jahren ein Schwerpunkt in der politischen Debatte in Deutschland. CDU/CSU übernehmen Themen und Argumente von NPD und anderen offen rechten Parteien. Das ist nicht nur eine politische Strategie, um deren Wähler_innenstimmen zu bekommen, sie teilen vielmehr ihre Ansichten. Deutschland durch die Wiedervereinigung größer zu machen, ist das eine Ziel, eine starke einige Nation zu sein, das andere.

In den 1990ern suchen tatsächlich mehr Menschen Asyl in Deutschland und anderen europäischen Ländern als in den Jahren davor. Unter anderem die Bürgerkriege im ehemaligen Jugoslawien – an deren Entfaltung Deutschland nicht unbeteiligt war – und das Ende der Sowjetunion sind Anlass zur Flucht. Statt mehr Wohnraum für Asylsuchende und eine gute Infrastruktur zu fordern, skandalisieren Politik und Medien die Einwanderung als Bedrohung für die „eigene“, die deutsche Bevölkerung.

Bündnis zwischen Mob und Elite

Der Begriff des „Asylmissbrauchs“ wird erfunden und von zahlreichen Journalist_innen aufgegriffen: Menschen aus anderen Ländern würden sich Asyl in Deutschland erschleichen, obwohl es ihnen nicht zustehe. Diesem Missbrauch müsse ein Ende gesetzt werden. Menschenverachtende Bilder und Begriffe verleihen Bedrohungsszenarien Ausdruck, die bis heute die Vorstellung von und das Sprechen über Migration prägen. Es wird von „Flüchtlingsströmen“ gesprochen, die das Land überfluten, oder vom „Boot“, das bereits voll sei und unterzugehen drohe. Die Politiker_innen verstehen es als ihre Aufgabe, das „wiedervereinigte Deutschland“ gegen Gefahren von außen zu verteidigen. Entsprechend gestalten sie die Flüchtlingspolitik in Deutschland: Aufnahmestopp für bestimmte Gruppen, erschwerte Bedingungen und miese Unterbringung und Versorgung sollen die Einreise massiv erschweren. Doch nicht nur Medien und Politik treiben die Hetze an: Nationalistische und offen neonazistische Gruppen haben im Zuge der Vereinigung von DDR und BRD viel Zulauf und können beim Rest auf stille Zustimmung hoffen. Neonazis werden dabei in der Öffentlichkeit kaum als Gefahr begriffen. Allein der Bereitschaft zur offenen Gewalt und ihrer Absage an bürgerliche Normen steht man skeptisch gegenüber. Ihren Nationalismus, das Stolzseinwollen auf Deutschland, teilen viele. Selbst als die Angriffe schon zahlreiche Menschenleben gekostet haben, werden der in der Gesellschaft weit verbreitete Rassismus und die staatliche Abschottungspolitik gegen Flüchtlinge nicht als Skandale erkannt. Die Ausschreitungen werden als unbeholfener Ausdruck von Wut, Angst und Überforderung der deutschen Anwohner_innen gedeutet, mit der sie die Politik zum Handeln auffordern wollten.

Rostock-Lichtenhagen 1992

Entsprechend der Flüchtlingspolitik der meisten Bundesländer sorgt der Innenminister von Mecklenburg-Vorpommern dafür, dass Asylsuchende aus Rumänien in der Zentralen Aufnahmestelle (ZAst) im Rostocker Stadtteil Lichtenhagen untergebracht werden. Die hygienischen und räumlichen Zustände sind wie in vielen Sammelunterkünften in dieser Zeit so schlecht, dass sie im Sommer 1991 sogar von den Vereinten Nationen bemängelt werden. Der Rostocker Innensenator lehnt aber Verbesserungen ab. An den Zuständen stören sich auch deutsche Jugendliche. Anstatt sich aber gegen die skandalösen Verhältnisse zu wenden, greifen sie Geflüchtete an, die ihnen nicht ins Stadt- und Weltbild passen. Auch ein Blick in die Lokalpresse zeigt ein stimmiges Bild: In Leserbriefen und Artikeln werden rumänische Flüchtlinge als Kriminelle beschimpft. Am Samstag, 22. August 1992, versammeln sich mehrere tausend Menschen vor der ZAst und demonstrieren ihren Rassismus. Ab dem frühen Abend fliegen Steine, Flaschen, Leuchtraketen und Brandsätze. Vermummte rufen „Deutschland den Deutschen, Ausländer raus“ und „Sieg Heil“. Auch ohne Vermummung, also offensichtlich ohne Angst vor Konsequenzen wird der anwesenden Presse auf rassistisch erklärt, warum hier Menschen angegriffen werden: „Unsere Protestaktion, die richtet sich gegen die angeblichen rumänischen Asylanten. Für uns sind das, auf Deutsch gesagt, Dreckschweine“ erklärt ein Anwohner einem Fernsichteam, nachdem er bekräftigt hat, „weißgottnicht“ ausländerfeindlich zu sein.

Brennende Häuser und klatschendes Publikum

Die Polizei stellt sich dem Mob nicht entgegen, sondern lässt sich von den demonstrierenden Rassist_innen vertreiben. Am nächsten Tag versammeln sich Tausende vor der ZAst.

Unter ihnen sind organisierte Neonazis, die aus anderen Städten angereist sind, aber auch zahlreiche „ganz normale Deutsche“. Ein Imbissstand versorgt den Mob mit Bratwurst und Bier. Das Haus und seine Bewohner_innen werden aus der Menge heraus mit Flaschen und Steinen angegriffen und rassistische Parolen gerufen. Die Menge spendet den Angreifenden Schutz und Beifall. 350 Cops sind vor Ort, lösen die Menge aber nicht auf. Bei einer antifaschistischen Demonstration gegen die rassistischen Ausschreitungen nehmen sie dagegen 60 Menschen fest.

Am Montag, 24. August, werden die Asylsuchenden aus der ZAst in andere Städte evakuiert. Der Innensenator nennt es „das Problem ernst nehmen“. Als sich abends wiederum Tausende versammeln, dieses Mal vor dem benachbarten Sonnenblumenhaus, zieht die Polizei zunächst einen Großteil ihrer Kräfte ab. Als der Mob das Gebäude – in dem vorwiegend vietnamesische Gastarbeiter_innen wohnen – anzündet und stürmt, verlässt sie schließlich ganz den Tatort. Ohne Polizeischutz kann die Feuerwehr erst eineinhalb Stunden nach ihrem Eintreffen mit den Löscharbeiten beginnen. 120 Bewohner_innen können sich in letzter Minute über das Dach retten. Viele von ihnen werden wenig später abgeschoben; die „deutschen“ Mieter_Innen hingegen erhalten wegen der Brandschäden einen Mietnachlass.

Die faktische Abschaffung des Grundrechts auf Asyl

Das Pogrom von Rostock-Lichtenhagen und die fast täglich stattfindenden Angriffe und Anschläge auf Migrant_innen und Geflüchtete werden von großen Teilen der Politik als „Überforderung“ der deutschen Bevölkerung gewertet. Nur halbherzig werden die gewaltsamen Ausschreitungen verurteilt. Die Angriffe werden vielmehr als Anlass genommen, die schon länger von der CDU/CSU geforderte Änderung des Asylgrundrechts im Grundgesetz umzusetzen: Wenige Monate nach dem Pogrom von Rostock-Lichtenhagen wird am 6. Dezember 1992 der sogenannte „Asylkompromiss“ zwischen der Koalition aus CDU/CSU/FDP und der SPD-Opposition vereinbart und am 26. Mai 1993 die Grundgesetzänderung verabschiedet. Das Grundrecht auf Asyl in Artikel 16 wird durch den Artikel 16a ergänzt, der ihn faktisch aushebelt. Das deutsche Asylrecht schränkt nun die Möglichkeit, Asyl in der BRD zu bekommen, massiv ein. Unter anderem wird die sogenannte Drittstaatenregelung eingeführt. Sie besagt, dass Menschen, die über ein „sicheres Drittland“ (also ein Land, in denen ihnen keine Verfolgung droht) in die BRD einreisen, um hier Asyl zu beantragen, keinen Anspruch auf dieses Grundrecht haben. Die Folge ist die Abschiebung zurück in das jeweilige Drittland. Da alle benachbarten Staaten Deutschlands als sichere Drittstaaten gelten, bleibt einzig die Einreisemöglichkeit per Flugzeug. Doch dafür gibt es bereits das sogenannte Flughafenschnellverfahren, bei dem in kurzer Zeit vor Ort inhaftiert, geprüft und „rückgeführt“ wird.

Antirassismus gegen den Staat

Rund 74 Prozent der Deutschen sprechen sich im Februar 1992 in einer Umfrage für die Grundgesetzänderung aus. Für die Hetzer_innen in Presse und Politik, den Mob von Rostock-Lichtenhagen, die organisierten Neonazis aber auch für Teile der Bevölkerung, die ihnen zustimmen, ist diese rassistische Grundrechtseinschränkung ein großer Erfolg. Für Geflüchtete ist es seitdem fast unmöglich, in Deutschland einen gesicherten Aufenthaltsstatus zu bekommen. Große Teile der Bevölkerung sorgen sich mehr um das Ansehen Deutschlands im Ausland, als um das Wohl der bedrohten und ausgegrenzten Menschen. An „Lichterketten“, die das internationale Ansehen Deutschlands verbessern sollen, nehmen Hunderttausende teil.

Selbsthilfe und Solidarität mit den Betroffenen werden gegen den Staat und weite Teile der Bevölkerung organisiert: Aus der Erfahrung, dass die Polizei keinen Schutz gewährleistet, schließen sich Migrant_innen zur Interessenvertretung und Selbstverteidigung in Gruppen wie der Antifa Gençlik zusammen, während Autonome Antifa- und Antira-Gruppen praktische Solidarität üben.

Alles muss man selber machen

Die Situation und das gesellschaftliche Klima haben sich seit den 1990ern verändert. Trotzdem zeigen der NSU-Skandal, Gesten wie die „Friedenseiche“ und der alltägliche Rassismus, der Migrant_innen staatlicherseits und von weiten Teilen der Bevölkerung entgegen schlägt, dass die Gesellschaft immer noch von Rassismus durchzogen ist.

Auch die jüngsten Ereignisse in Schneeberg und Hellersdorf belegen dies. Dort gehen Neonazis und NPD-Kader mit örtlichen Anwohner_innen gemeinsam auf die Straße, um gegen Flüchtlingsheime zu demonstrieren. Die Politik kümmert sich erneut nicht um den Schutz der Flüchtlinge oder stellt sich den Rassist_innen entgegen, sondern befürchtet Einnahmeeinbußen durch fehlenden Tourismus. Wenn sie nicht in bester Brandstifter-Manier sofort wieder den braunen Mob als „besorgte Bürger“ kleinredet, deren Ängste man ernst nehmen muss.

All dies macht deutlich, dass der Kampf gegen Rassismus und Nazis nach wie vor in die eigene Hand genommen werden muss. Im Zweifelsfall auch gegen die Einstellungen der Bevölkerungsmehrheit und erst recht gegen den Staat.

Zum Weitersehen und -lesen:

Die Goldenen Zitronen - Das bisschen Totschlag
<http://youtu.be/01Hxq-PFOlc>

The truth lies in Rostock, Dokumentarfilm 1993:
<http://youtu.be/4gboC2bsv8w>

Wer Gewalt sät - Von Brandstiftern und Biedermännern:
<http://youtu.be/oMJtprOMP4w>

Kampagne zum 20. Jahrestag der Abschaffung des Grundrechts auf Asyl und dem Mordanschlag in Solingen:
<http://www.fightracismnow.net>

NEINSAGEN
HILFT DEM
KOPF AUF
DIE BEINE!

konkret Lesen, was andere nicht wissen wollen.
Jeden Monat neu am Kiosk.

A
AUDIO
ARCHIV

EMANZIPATORISCHE
INHALTE ZUM
HÖREN UND DOWNLOADEN
AUDIOARCHIV.BLOGSPORT.DE

„Straßen aus Zucker“ -Shirts, -Hoodies und -Beutel
jetzt bei www.diraction.org & www.black-mosquito.org





„Wir sind die Nicht-Gewollten“

Ein Interview mit einem Gründungsmitglied der Antifa Gençlik

1987 gründete sich in Berlin die Antifascist Gençlik (Jugendantifa), eine Gruppe, in der sich vorrangig Migrant_innen organisierten, um den Rassismus in Deutschland zu bekämpfen und sich selbst vor Übergriffen zu schützen. Nachdem 1992 der Neonazi Gerhard Kaindl, Landesschriftführer der Deutschen Liga für Volk und Heimat, durch eine Messerattacke starb, geriet die schon vorher stark unter Repression stehende Gruppe ins Fadenkreuz des Staates und wurde zerschlagen. Wer Kaindl erstochen hat, wurde nie geklärt. Wir sprachen mit Ercan über die Motive zur Gründung der Gruppe und die Möglichkeiten, den rassistischen Zuständen etwas entgegenzusetzen.

SaZ: Wie entstand die Antifa Gençlik?

Ercan: Ich war seit dem Länderspiel gegen die Türkei 1983* in der Antifa Westberlin und später beim Antifa-Infoblatt organisiert. Ende der 80er Jahre versuchten wir dann eine Antifa-Bewegung im Berliner Bezirk Kreuzberg aufzubauen. Wichtig war vor allem der Moment, als sich Faschisten zum 100-jährigen Hitler-Geburtstag groß angekündigt hatten. Migrant_innen wollten deswegen zur Sicherheit an dem Tag ihre Kinder nicht zur Schule lassen. Da sagten wir: Das geht so nicht, wir müssen unsere Räume verteidigen. Ich hatte in der Türkei damit schon Erfahrungen gesammelt, wir mussten im Kampf gegen die faschistische Gruppe „Graue Wölfe“ unsere Straße, den Stadtteil, die Stadt verteidigen, sodass wir beschlossen haben: Wir besetzen Kreuzberg. Viele beteiligten sich und da haben wir gesehen, wie groß das Potential gerade unter Jugendlichen war.

Wie sah die Bedrohung durch Rechte in Kreuzberg aus, gegen die ihr Euch organisiert habt?

Die Gefahr bestand vor allem durch die Republikaner, die Polizei-Partei, wie wir sie nannten, weil Polizisten überdurchschnittlich in der Partei vertreten waren und auch der damalige Berliner Vorsitzende Polizist war. Die haben damals die Themen der Faschisten wieder aufgegriffen und in die Gesellschaft gebracht. Aber es gab auch immer wieder Rumgegröle gegen Migrant_innen, Schmierereien im Bezirk. Durch Vernetzung mit anderen Gruppen in Nürnberg, Köln, Hamburg usw. haben wir dann auch Gewalttaten mitbekommen, von Jagden auf „Ausländer“, mit denen wir hier in Berlin vor 1990 noch nicht konfrontiert waren. Aber die Wahlerfolge der Republikaner haben vor allem das Gefühl bei mir und bei uns verursacht: Du bist hier nicht gewollt. Damals 5 Millionen Menschen sollten sich ungewollt fühlen. Das verstärkte sich dann nach dem Mauerfall. Die „das-Boot-ist-voll“-Debatten zeigten, dass auch „Intellektuelle“ meinten: Wir wollen euch nicht hier! Und unser: „Nein, wir wollen bleiben“, hat auch Ebenen von Wut und Gewalt hervorgebracht, weil es andere Handlungsmöglichkeiten ja nicht gab.

Aber warum nicht in die Antifa Westberlin gehen und dagegen gemeinsam angehen, warum habt ihr eine neue Gruppe gegründet?

Es gab da so einen Fall in einem Gespräch in einer WG. Da meinte ein Genosse: „Wir brauchen eure Wut und euren Mut und ihr unsere Klugheit“. Da sagt dir jemand ins Gesicht: Du bist dumm. Ich bin Linker, der ist Linker und dann sowas. Da gab es dann auch Diskussionen in der nicht-migrantischen Linken,

ob es nicht doch sowas wie „Rasse“ gebe. Da dachten wir: Seid ihr bescheuert? Und auch beim gemeinsamen Handeln, beim Demo-Organisieren usw. zeigte sich eine Arroganz uns gegenüber. Da machte es Sinn, sich neu zu organisieren.

Gab es da Reaktionen von nicht-migrantischen Linken?

Ja, es sind auch einige zur Antifa Gençlik gekommen, die nichts mit diesem Rassismus zu tun haben wollten. Später hat auch die Person, die diese Aussage in der WG gemacht hat, die Kritik eingesehen. Aber dieses Gedankengebäude: Da kommen Menschen aus anderen Ländern und wir sagen denen mal, wo's langgeht, war fest verankert. Dieses rassistische „Wir“ und „Die“ zeigte sich auch in der Sache, dass ich immer definiert wurde: „Das ist unser ausländischer Freund“. „Arschloch“, hab ich denen gesagt, ich bin der Ercan, ich definier mich selber. Wenn ich sage: „Ich bin Ausländer“, dann bin ich „Ausländer“. Dann haben sie gesagt: „Mitmensch“. Nein! Oder „Mensch mit Migrationshintergrund“. Nein! Ich lebe jetzt seit 35 Jahren hier in Berlin und seitdem versuche ich ein Individuum zu werden. Ich merke immer noch diese koloniale Attitüde, die dafür sorgt, dass Leute, die von irgendwo anders kommen, die hier nicht gewollt sind, kein Selbstbewusstsein bekommen. Mit Selbstbewusstsein meine ich: „Leute, ich bin hier, ich lebe hier, ich bleibe hier, ich werde gemeinsam mit Euch die gesellschaftlichen Probleme angehen, zusammen handeln“. Eine andere Ausprägung der kolonialen Attitüde ist: „Diese hilfebedürftigen, armen Migranten, denen müssen wir helfen“. Sehr viele Flüchtlinge, die hier herkommen, die brauchen keine Hilfe und erst recht kein Mitleid, die brauchen menschliche Wärme und die Möglichkeit, soziale Beziehungen und Netzwerke aufzubauen. Wenn wir das ermöglichen, handeln die selbst. Wir müssen niemandem sagen, was sie machen sollen, die handeln selber. Und wenn wir Linken das nicht schaffen, wer soll das sonst schaffen? Sobald wir aber auf die Ebene gehen „Ihr Deutschen, wir Türken“, verlieren wir als Linke. Leider haben auch in der Antifa Gençlik als Reaktion auf die koloniale Attitüde einige diese schwachsinnige „Wir sind schwarz, ihr seid weiß“-Trennung aufgemacht, haben „Deutsche“ generell scheiße gefunden. Mit einer kleinen Gruppe haben wir versucht dagegenzuhalten und dann hast du Diskussionen und Leute sagen: „Die Deutschen sind scheiße“ und du sagst „Nein, hört auf mit den Trennungen“ und dann bist du ein Schleimer bei den Deutschen. Da fehlte linkes Bewusstsein und teilweise hat in der Antifa Gençlik dann auch eine Straßengamentalität mit Gewaltverherrlichung Oberhand gewonnen. Das war eine große Niederlage.

Wie habt ihr euch denn organisiert, was für Aktionen hat die Antifa Gençlik durchgeführt.

Nach dem Mauerfall gab es ja eine starke Zunahme von Rassismus, im Osten lief es ökonomisch schlecht und da hieß es eben auch ganz oft: „Wir werden es schaffen, wenn diese Ausländer nicht mehr da sind“. Das ging dabei durch alle Medien, aber eben nur durch die deutschsprachigen. Die Migranten, die „Nicht-Gewollten“ die haben diese Zeitungen meistens nicht gelesen und das daher auch nicht unbedingt mitbekommen. Wir haben dann eine türkisch-deutsche TAZ-Einlage organisiert,

die zwar eine große Hilfe für die deutschen Leser war, aber die „Nicht-Gewollten“ hat sie wieder nicht erreicht. Danach haben wir mit dem Antifa-Infoblatt zusammengearbeitet, um gezielt Migranten zu erreichen - auch auf Türkisch-Deutsch und die Leute haben das eben auch gelesen, weil da „Antifa Gençlik“ stand.

Ihr trefft euch auch jetzt noch einmal im Jahr, seid ihr noch immer in linken Zusammenhängen organisiert?

Klar, manche sind in Gewerkschaften organisiert, andere beim Antifaschistischen Infoblatt oder in anderen antirassistischen Strukturen.

Wie schafft man es, gemeinsam zu handeln und sich zu organisieren ohne Leute auszuschließen?

Der Alltagsrassismus führt dazu, dass Selbstbewusstsein verloren geht. Da geht man nicht einfach bei Politgruppen vorbei. Überall wird man ständig gefragt „Woher kommst Du, was machst Du?“, als würden die Leute über einen Kugelschreiber sprechen. Dabei geht es darum, voneinander zu lernen. Wir glauben ja oft, wir würden alles wissen, aber eigentlich wissen wir gar nichts. Ich weiß zwar wie es ist, vor 30 Jahren Flüchtling gewesen zu sein. Aber wie es heute ist, dass weiß ich nicht. Ich muss die Flüchtlinge in Hellersdorf oder am O-Platz erstmal besuchen, mit ihnen reden, ein Bewusstsein dafür entwickeln wie es ihnen geht. Wir können verändern, was in unseren Kollektiven passiert, wir können Gemeinsamkeiten aufbauen. Wir alle müssen bestimmen, was in unserer Gesellschaft passiert.

[* SaZ: Anlässlich dieses Länderspiels meinte der Berliner Innenminister Heinrich Lummer, der Unterschied zwischen Türken und Deutschen „fängt beim Geruch an“ und forderte die massenhafte Abschiebung der türkischen Einwohner_innen Berlins – „Grundrechte hin oder her“. (Zitate aus: Der Spiegel 2/1984)]

Zum Weitersehen und -lesen:

Video über die Antifa Gençlik:
<http://youtu.be/yACmW6WRPug>

Raul Zelik: Friß und Stirb trotzdem. Roman zu einem Leben auf der Flucht.

Buch: Antifa – Geschichte und Organisation, Schmetterlings-Verlag 2012, 10 Euro

Liebe Leserin, lieber Leser,

Du hast jetzt die vorletzte Seite der „Straßen aus Zucker“ erreicht. Nachdem Du so viel von uns gelesen hast, bist nun Du an der Reihe! Wie auch schon in den letzten Ausgaben stellen wir Dir hier verschiedene Möglichkeiten vor wie Du weiter verfahren kannst.

Du hast Fragen, Kritik oder willst den einen oder anderen Punkt mit uns diskutieren: Dann schreib uns an info@strassenausucker.tk. Wir werden versuchen Deine Fragen zu beantworten.

Möchtest Du uns helfen, die SaZ bis ins hinterletzte Dorf zu bringen? Schreib uns, und wir schicken Dir kostenlos die aktuelle (und alle anderen Ausgaben) zu, damit Du sie in Deinem Info-Laden, Jugendzentrum oder Deiner Lieblingskneipe auslegen oder vor Deiner Schule verteilen kannst.

Du sprichst Türkisch, Spanisch, Russisch, Französisch oder Englisch und hast Bock, uns beim Übersetzen zu helfen? Wir freuen uns über eine Nachricht!

Dank Eurer großartigen Übersetzungshilfe haben wir schon proudly presenten können: Routes Sucrées number Uno! Die erste internationale Ausgabe versammelt viele Hits der bisherigen Nummern sowie mehrere neue Artikel und präsentiert sie einer staunenden englisch-sprachigen Weltöffentlichkeit. Und das gern auch mit Deiner Hilfe: Nimm die Kritik mit in den Urlaub und spread the word! And there's more: Die Routes Sucrées Sonderausgabe zu Rassismus erscheint in a little while, im Frühjahr gibt's dann die erste spanischsprachige Ausgabe mit vielen neuen Artikeln. ¡Ay, caramba!

Noch mehr Zucker gibt es im Internet. Unter der Rubrik ‚Sweet Talking‘ posten wir ausführliche Interviews mit bezaubernden Künstler_innen, die auch politisch etwas zu sagen haben. Außerdem kannst Du Dich via Facebook, Twitter und Podcast mit uns verbinden - oder uns unter <http://www.strassenausucker.tk> sogar eine milde Gabe zukommen lassen - uns kann mensch nämlich jetzt auch spenden!

Für die altmodischeren unter Euch bieten wir hin und wieder offene Treffen in Berlin an. Wer überlegt, bei uns mitzumachen oder live diskutieren möchte, ist herzlich eingeladen!

**strassenausucker.tk
myspace.com/strassenausucker
twitter.com/saz_crew
facebook.com/strassenzucker**

**Ein Land.
Ein Prozess.
Keine Gesellschaft.
Nur NSU?**

**Die deutsche
Parallelgesellschaft
schützt die Täter.
www.nsu-watch.info**